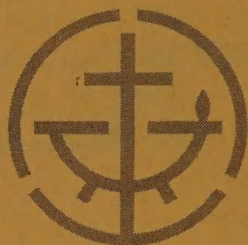


School of Theology at Claremont



1001 1355935

BT
215
B42



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

California

Was
dünkt dich
von Christo?

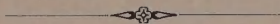
Von

F. Better.

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.

28
mg

Was dünkt dich von
Christo?



Was dünkt dich von " Christo?

BT
215
B42

Von

Frederic
S. Better.
"

1837-1915.

15. und 16. Tausend.



Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

1909.

Was dünkt euch von Christo?

Wes Sohn ist er?

(Matth. 21, 42.)

I.

Eine wichtige Frage! — Fragen gibt's heutzutage allerlei: die Militärfrage, die Sozialfrage, die Frauenfrage, die Kirchenfrage, die Kolonialfrage, die Kunst- und Innungsfrage usw. usw. Das sind aber Menschenfragen, von Menschen aufgeworfen und wie alles Menschliche vergänglich, werden in der Zukunft anderen Fragen Platz machen, und schließlich steht's einem jeden frei, sich viel oder wenig oder auch gar nicht mit diesen Fragen zu beschäftigen; deswegen kann er doch existieren. Aber diese göttliche, an alle Menschen gerichtete Frage: „Was dünkt euch von Christo?“ die bleibt, die geht einen jeden an, ob er sich für Kunst oder für Politik oder für Sozialökonomie interessiert oder nicht; ob er reich oder arm, ob jung oder alt, ob gebildet oder unwissend. Denn wenn einst auf dem Sterbebett alle anderen Fragen ihr Interesse verlieren und gleichgültig werden, dann wird dir diese Frage größer und immer ernster, mächtiger, alles Irdische überragend, vor die Seele treten, und einst, am jüngsten Gericht, gibt es nur noch diese Frage, und deine Antwort darauf entscheidet über dein ganzes Wohl oder Weh, denn: „Es ist in keinem anderen Heil,

ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden" (Apostelg. 4, 12).

Nun also, was dünkt dich von Christo? Du kennst ihn ja! Du weißt, daß er vor 1900 Jahren von der Jungfrau Maria geboren wurde, als Zimmermannssohn dreißig Jahre lang lebte, darauf drei Jahre im Land Palästina herum predigte, manche Wunder verrichtete, unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde und am dritten Tage von den Toten auferstand. So wenigstens hat man es dir von Kindesbeinen an erzählt; in der Bibel steht es so, am Sonntag wird dir das stets gepredigt, und es glaubt's ja jeder Christ oder tut, wie wenn er's glaubte; du auch, und ich will gern annehmen, daß du es ernster und gewissenhafter glaubst als so viele, die, wenn eingehend darüber gefragt, offen gestehen, sie hätten sich noch nie darüber besonnen, ob es so sei oder nicht: Zeugnis genug, wie unwichtig ihnen der Mann ist. Aber vielleicht, und trotz deines aufrichtigen Glaubens, daß es so ist, hast du doch bloß einen historischen Christus; größer, ehrwürdiger, besser als Sokrates und Luther, aber doch nur einen historischen, den du dir aus der Bibelgeschichte zurecht gemacht hast; eine schöne, hehre, milde Gestalt, wie du sie von deiner Kindheit her aus manchem Bilderbuch und Kirchenfenster kennst, mit dem langen, wallenden, blauen oder roten Gewand, die Hand zum Segen erhoben, umringt von einer Schar ebenso ehrwürdiger Jünger, auch in stilvoller Haltung und Gewandung, und von einer andächtigen Menge umgeben, die ihm kniend Kinder zum Segnen bringt; und selbst der Heiligenschein um sein Haupt kommt dir ganz natürlich und berechtigt vor. —

Da hast du dir in deinem Herzen eine ideale Christusgestalt geschaffen, und sprichst wohl dabei, wie schon so mancher: „Hätte ich doch zu seiner Zeit gelebt und ihn sehen dürfen, ich hätte an ihn geglaubt, ich hätte ihn nicht gekreuzigt!“

Der wahre Christus ist aber ein ganz anderer, stand in viel tieferer Erniedrigung — es war „an ihm weder Schönheit noch Gestalt“ — aber auch in einer viel höheren geistigeren Herrlichkeit.

Laß dir einmal ein nüchternes Bild von den damaligen Verhältnissen und Stimmungen und von der Art und Weise, wie damals über ihn geurteilt wurde, entwerfen, nach dem Bericht eben dieser Evangelien, aus denen du dir dein Christusbild gemacht hast.

Unter der Regierung des Kaisers Tiberius, während die Welt vom Kriegslärm der Römer und ihrer Siege voll war, tritt in einer kleinen, unbeachteten und entfernten Provinz dieses mächtigen Reichs, aus einem längst unterworfenen und geschichtlich unbedeutend gewordenen Stamm ein Mann auf: noch jung, wie ein gewöhnlicher Arbeiter gekleidet, hat nichts Auffallendes an sich; allen ist er unbekannt, bis das Gerücht sich verbreitet, er stamme aus dem kleinen, allgemein verachteten Flecken Nazareth, sei Zimmermann seines Handwerks (Mark. 6, 3) und habe dort jahrelang im Geschäft seines Vaters gearbeitet; es erkennen ihn Leute aus dieser Gegend und sagen, sie kennen seine Mutter, seine Brüder und seine Schwestern (Matth. 13, 55. 56). Dieser Mann nun hat außer einem gewissen Ernst und Hoheit der Sprache nichts Überirdisches an sich; er ißt und trinkt, was man ihm vorsetzt, auch in jeder Gesellschaft, wird müde, schläft

in einem Fischerboot oder wo er gerade ist, hat kein bestimmtes Quartier, übernachtet auch im Freien oder auf den Bergen und geht, wie man erzählt, vorzugsweise mit seinesgleichen, mit Arbeitern, Fischern, auch mit Bettlern und sonstigen verachteten Leuten um, und mit solchen ißt und trinkt er. — Dabei, sagt man, verkündigt er in dunkeln, nicht leicht verständlichen Worten Heil und Rettung dem ganzen Volk, gibt sich für einen Gesalbten und Erlöser, ja für den Messias und Gottes Sohn aus, hütet sich jedoch, sich den Vorkern des Volkes vorzustellen, geht dem König Herodes und dem römischen Gouverneur Pilatus aus dem Wege, stellt sich nicht dem Hohenpriester vor, will überhaupt nichts von der Priesterschaft wissen, die doch nach Moses Gesetz mit dem Gottesdienst betraut ist, noch von den Schriftgelehrten, deren Amt es ist, dem Volk Gottes Wort auszulegen, sondern lebt für sich und spielt gar keine kirchliche Rolle. Ebenfowenig aber eine politische; er kümmert sich nicht um das Seufzen der unter dem eisernen Römerjoch schwachtenden Juden, antwortet ausweichend, wenn sie ihn auffordern, Stellung zum Kaiser zu nehmen, und entflieht in die Wüste, als sie ihn zum König machen wollen. — Freilich behaupten manche, er sei ein guter Mann, man könne ihm nichts Schlechtes nachsagen, er heile die Kranken und tröste die Leidenden; auch tue er, wie das Gerücht gehe, allerlei Wunder, von denen sie selbst einige mitangesehen hätten.

Darauf aber antworten andere, sie hätten sich über ihn erkundigt bei den Vätern des Volkes, bei den in der Schrift wohl bewanderten Priestern, den höchsten und geachtetsten Geistlichen, die müßten es doch am besten

wissen; und diese hätten mit Bestimmtheit gesagt: „Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist“ (Joh. 9, 24). Ferner hätten sie gesagt, der Messias müsse nach den Propheten aus Bethlehem kommen, dieser aber sei aus Nazareth, und aus Nazareth, das wisse jedermann, komme kein Prophet! (Joh. 1, 46.) — Und was die angeblichen Wunder, die er verrichte, beträfe, so habe der Mensch einen Teufel und treibe die Teufel durch Beelzebub aus (Mark. 3, 22). Auch sei vieles erlorgen, habe er doch bei der angeblich von den Toten auferweckten Tochter Jairus' selber gestanden, sie sei nicht tot gewesen, sie habe nur geschlafen. Und was den Lazarus beträfe, so wisse man, daß dieser samt seinen Schwestern zu den intimsten Freunden Jesu gehöre. Somit sei es leicht einzusehen, daß sie miteinander das abgekartete Spiel der angeblichen Auferstehung zugerichtet hätten. Freilich erzähle man auch von anderen Wundern; wer aber sei dabei gewesen, als er über das Meer gewandelt sein solle; niemand als einige vor Angst verwirrte Fischer, seine Gefellen, die bei Nacht sich alles mögliche einbildeten; denn daß sie behaupteten, alsbald an Ort und Stelle gewesen zu sein, zeige ja klar genug, daß er am Ufer ihnen entgegen kam. Auch soll er Tausende mit wenig Brot und Fischen gespeist haben; wer aber habe unter diesen Tausenden genau nachgeforscht, wieviel seine Anhänger bei sich versteckt hatten, und wer wisse nicht, wie die ungebildete, abergläubische Menge alles glaubt, was man ihr vormacht, und hintendrein übertriebene Schilderungen von ganz natürlichen Vorgängen verbreitet. — Hat doch, hätten die Priester weiter gesagt,

dieser Mensch, der sich in gotteslästerlichen Reden für Gottes Sohn, ja, wenn man seine dunkeln Reden recht versteht, für Gott selber ausgibt, als Johannes der Täufer, auch einer seiner Anhänger und Lügenprophet (Matth. 21, 25), vom König verhaftet und enthauptet wurde, trotz seiner angeblichen Allmacht auch nicht das kleinste Wunder zur Errettung seines treuen Anhängers zustande gebracht, sondern hat sich vielmehr, wohl aus Furcht oder aus dem Gefühl seiner Ohnmacht, mit seinen Anhängern in die Wüste zurückgezogen (Matth. 14, 13). Als sie aber, die Priester und Schriftgelehrten, ihn zweimal öffentlich aufgefordert hätten, jetzt vor ihnen, und, um jeder Täuschung vorzubeugen, am Himmel, ein Zeichen zu tun (Lukas 11, 16; Markus 8, 11—13; Matth. 16, 2—4), habe er sich jedesmal entschuldigt und einmal geantwortet: „Dieses Geschlecht verlangt ein Zeichen; es wird ihm aber kein anderes Zeichen gegeben als das des Propheten Jonas“; und ein andermal sei er einfach davongegangen. Überhaupt, so hätten diese gottesfürchtigen Männer geschlossen: „Seid ihr auch verführt? Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? — sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht!“ (Joh. 7, 47—49.)

„Und seine eigenen Brüder glaubten nicht an ihn“ (Joh. 7, 3—5), die ihn doch am besten kannten, die dreißig Jahre mit ihm unter einem Dache gewohnt, an einem Tisch gegessen, mit ihm täglich gearbeitet und geruht; die sahen nichts Göttliches an ihm, konnten es nicht begreifen, wie es auf einmal diesem Menschen, ihrem Bruder, von der gleichen Mutter wie sie geboren, ein-

fallen könne, sich für Gottes Sohn auszugeben, und ärgerten sich wohl, daß sie um dieses Schwärmers willen so manchen Spott erdulden mußten. Denn immer, und damals wie jetzt, verhöhnen die Menschen alles, was sie nicht begreifen, und „der Spott fängt an, wo das Verständnis aufhört“.

Wie! Meinst du immer noch, du hättest so freudig und zuversichtlich, so bereitwillig geglaubt, daß dieser unbekannte, von fast allen Gebildeten und Frommen verachtete Wanderer Gottes Sohn, ja Gott selber sei, in die Welt gekommen, um die Welt mit sich zu versöhnen? Du hättest, gegen die Autorität einer von dir verehrten Kirche, gegen die Ansicht der Gebildeten und der Frommen, deiner Verwandten und Freunde, dich aus der Synagoge, aus der kirchlichen Gemeinschaft und aus deiner Gesellschaft ausstoßen lassen, hättest Geld und Gut aufgegeben, Beruf und Gewerbe verlassen, um ihm in Gesellschaft von armen Fischern und Bettlern Land aus Land ein durch Armut, Verachtung, Hohn und Spott zu folgen? Wie? hättest du ihn dennoch, nur an den Worten des ewigen Lebens, die aus seinem Munde kamen, als Gottes Sohn erkannt? Wenn so, dann bist du allerdings ein Mensch, groß vor Gott, getauft mit Geist und Feuer, würdig, in der Auferstehung der Gerechten neben diesen Fischern vom See Genezareth zu stehen, denen er verheißen hat: „Weil ihr mit mir in meiner Anfechtung ausgeharrt habt, sollt ihr sitzen auf Thronen und richten die zwölf Geschlechter Israels“ (Luk. 22, 28). (An der Größe des Lohnes erkenne hier die Größe der Aufgabe.) Wenn aber nicht, so demütige dich und sprich mit mir,

mein Bruder: Nein! auch wir hätten damals nicht an ihn geglaubt, auch wir hätten ihn gekreuzigt!

Und nun denke dir, du hättest es miterlebt, wie, um endlich diesem Unfug ein Ende zu machen, die hochlöbliche Polizei und auch die hohe Geistlichkeit ihn verhaften, vor Gericht bringen, zur Verantwortung ziehen lassen, und dieser angebliche Sohn Gottes kann sich nicht wehren, wird wie ein gewöhnlicher Verbrecher gebunden vorgeführt, ausgefragt, und es fällt ihm kein Wort zu seiner Verteidigung ein (Matth. 27, 14). — Der König Herodes möchte ihn sehen, weil er schon viel von ihm gehört; er fordert ihn auf, doch ein Zeichen zu tun, aber es scheint, seine Macht habe ihn verlassen oder er habe sie nie gehabt, denn ohnmächtig steht er da, der Soldaten Spott! (Luk. 23, 9). Endlich wird er ans Kreuz geschlagen — da, angesichts alles Volkes, der römischen Soldaten und ihres Hauptmanns, seiner Anhänger und seiner Mutter, treten noch einmal die Priester Gottes, die Besten, die Geehrtesten und Ersten des Volkes Gottes vor ihn und sprechen laut und deutlich: „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz!“ — Gewiß, eine billige, klare, berechnete Forderung, und fügen hinzu: „so wollen wir an dich glauben!“ (Matth. 27, 40—42). Nun, denkst du, wie du noch zweifelnd vor seinem Kreuz stehst, jetzt kann er nicht mehr anders! Er muß es tun, er ist es sich, seiner Sendung, uns, die wir an ihn geglaubt, seinen Feinden, ja Gott selber schuldig, jetzt sich als Gottes Sohn zu offenbaren, der Wahrheit die Ehre zu geben, Gott zu verherrlichen; dürfen doch sonst seine Feinde ewig jauchzen: er hat es im Tode gestehen müssen, er

sei nichts, er könne nichts! — „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz!“ — Und was geschieht? — Nichts! Dieser angebliche Sohn des Ewigen, der vor Abraham da war, der, wie man behauptet, den Elementen, dem Meer und den Winden, den Toten und den Teufeln befiehlt, der kann sich auf die höchste Aufforderung hin nicht von vier Nägeln losmachen, sondern ruft in ohnmächtigem Schmerz den Elias, daß er ihm helfe! Glaubst du immer noch, du hättest auch da an seiner Göttlichkeit nicht gezweifelt und nicht vielmehr, über eine so augenfällige, so klar bewiesene Anmaßung und Gotteslästerung empört, auch mitgerufen: „Kreuzige ihn, denn er hat gesagt, er sei Gottes Sohn!“ (Matth. 27, 43.) Oder glaubst du, es hätte auf dich einen überwältigenden Eindruck gemacht, wenn dir ein paar Weiber und einige seiner Anhänger später erzählt hätten, er sei auferstanden und ihnen erschienen, während jeder Gebildete, deine Freunde und Bekannten dich spöttisch gefragt hätten, ob du auch noch so dumm, so abergläubisch seiest, so etwas zu glauben, wo es doch durch gerichtliche Untersuchung erwiesen sei, daß seine Jünger bei Nacht gekommen seien und seinen Leib gestohlen hätten?

Nicht wahr, mein Bruder, wir wollen lieber Gott danken, daß er, der unsere Schwäche, unsere geistige Unselbstständigkeit kennt, in seiner großen Güte und Weisheit uns nicht hat zu jener Zeit geboren werden lassen; denn damals war es viel schwerer, an ihn zu glauben, als jetzt. Freilich ist Gottes Geist allmächtig, hätte auch damals uns die Augen öffnen können, daß auch wir geglaubt hätten: Du bist Gottes Sohn! Aber, mit unserer

jetzigen Glaubenskraft, mit unserer jetzigen Unselbstständigkeit hätten wir, hundert gegen eins zu wetten, ihn ebenso verachtet wie die Menge und uns dadurch größere Verdammnis zugezogen, wovor uns Gott bewahrt hat. Dank sei ihm dafür! Nun haben wir, gottlob!, klare und zuverlässige Berichte über Christus, können in der Weltgeschichte seine Worte, sein Wirken und dessen großartige Folgen übersehen. Es ist also viel leichter, uns von ihm ein Bild zu entwerfen als damals, wo wir uns ebensowenig wie heute dem geistigen Einfluß unserer Umgebung zu entziehen vermocht hätten; wo wir ihn mit den tugendhaften Pharisäern für einen Sünder, mit den Schriftgelehrten für einen falschen Propheten zu halten geneigt gewesen wären, während wir mit den Sadduzäern, diesen reinen Materialisten, die schon damals weder an Seele noch Geist glaubten, über den dummen Aberglauben wohl gelacht hätten. Heutzutage leben wir in einem wenigstens dem Namen nach christlichen Volk, in einer kirchlichen Gemeinschaft, die Christum bekennt und predigt und sich nach ihm nennt; da ist es keine Kunst mehr, so im ganzen und auch mit den anderen an ihn zu glauben; dafür aber ist die Gefahr vorhanden, daß man eben an ihn glaubt, weil jedermann mehr oder weniger an ihn glaubt, weil er nunmehr eine historisch beglaubigte Persönlichkeit ist, der Gründer der christlichen Kirche. Dieser Glaube macht aber nicht selig, denn so glaubt auch der Atheist an ihn.

II.

Was dünkt dich nun von Christo? Daß er ein herrlicher Mensch war, voll Wohlthaten und Güte, auch vielleicht mit übernatürlichen Kräften begabt, ein ausgezeichnete Lehrer, kurz einer der herrlichsten und größten Menschen, die je gelebt haben, das steht dir wohl fest; aber um das handelt sich's nicht; das waren auch Sokrates, Buddha, Konfuzius und noch mehr Moses, Elias, und auch Augustin, Luther und andere noch. Ist er nur das und sonst nichts, so kannst du ihn verehren, soviel du willst, aber helfen kann er dir nicht; oder willst du, wenn du einst scheiden sollst, in der bangen Todesstunde auch zu Sokrates oder zu Luther beten? Sollen sie dir deine Sünden abnehmen? Sollen sie dich durch das finstere Todestal begleiten? Denn um dies handelt sich's. Das ist der Kern aller Religionen. — Religion ist nicht Moral, und die erhabenste Sittenlehre ist noch lange nicht Religion. Sondern Religion ist und zwar bei allen Völkern der Welt in der Ur- und in der Jetztzeit und schon der ursprünglichen Bedeutung des Wortes nach: Gottes-Furcht. — Warum aber Gott fürchten, den doch alle Religionen einstimmig als ein gutes Prinzip verehren, den doch selbst die Armen und Elenden „den lieben Gott“, „le bon Dieu“, „il buon Dio“ nennen? Antwort: weil der Mensch Böses getan hat und beständig

Böses tut, christlich ausgedrückt, ein Sünder ist. — Was sucht also der Religiöse? Versöhnung mit diesem guten aber heiligen Gott, den er mit seinen Sünden erzürnt hat, kurz gesagt: Sündenvergebung.

Sündenvergebung suchte schon vor Jahrtausenden der Inder am Ganges und jetzt noch der dort sich abquälende Fakir. Sündenschuld fühlte schon der alte Ägypter; das bezeugt die schöne Grabschrift: „O Herz, mein Herz, das ich von der Mutter empfangen, das ich im irdischen Leben besessen, tritt nicht als Zeuge wider mich! Verklage mich nicht vor Gott!“ (Kap. 30 v. Buch des Ihot, Papyrus v. Turin) (vergl.: 1. Joh. 3, 19—21) und er tröstete sich, wenn in der Totenliturgie der Priester im Namen Gottes zu ihm sprach: „Ich bin Atoum (der Unnahbare), der den Himmel gemacht, der alle Wesen geschaffen. — Ich bin gestern und ich kenne morgen. — Ich bin das Gesetz des Gesetzes. — Ich vertilge die Sünden. — Ich wasche die Befleckungen!“

Sündenvergebung suchte in Mexiko und auch in Hinterindien der arme, schuldgebeugte Mensch, wenn der Priester mühselig die Stufen des pyramidenförmigen Tempels erklimmte, um auf der höchsten, altarförmigen das dem Menschenopfer entrittene blutende Herz Gott darzubringen! (Bernal Diaz, Entdeckung und Eroberung v. Mexiko.) — Ergreifende Symbolik! — denn was kann die Menschheit der Gottheit Größeres, Kostbareres darbieten als ihr von Schuldbewußtsein und Gewissensbissen zerrissenes, blutendes Herz!

Sündenvergebung suchten die Griechen und die Römer und die alten Germanen. Wozu sonst der Opferdienst

und das stets fließende Opferblut? — Sündenvergebung suchen jetzt noch von einem Pol zum anderen die Büßenden und die Opferdarbringenden, die Fastenden und die Betenden, und das erste Wort in jeder Religion, die wirklich Religion und nicht bloß philosophisches System oder Sittenlehre ist, lautet: Gott sei mir Sünder gnädig!

Also ist die Religion die beste und wahre, die vollständig und vollkommen diesem Grundbedürfnis abhilft, die diesen quälenden, verzehrenden Durst des armen bangen Menschenherzens nach Unschuld ganz und gar stillen kann.

Wer aber kann es tun? Wer kann das Geschöpf mit seinem Schöpfer versöhnen, wer die Schuld tilgen?

Wer anders als dieser Schöpfer selber! — Als in den Gesichtern Gottes ein mächtiger Engel ausrief: „Wer ist würdig, das Buch (der Schöpfung) aufzutun und seine Siegel zu brechen?“ — vermochte niemand in dem Himmel noch auf der Erde, noch unter der Erde, weder Cherub noch Mensch noch Teufel das Buch nur anzublicken (Offenb. 5, 3), denn es ist auch das Buch der Schuld! — Und Johannes weinte sehr, und wohl durfte er, denn wenn kein Erschaffener die schweren Siegel der Schuld zu brechen vermag, was dann? Aber einer der Ältesten sprach: „Weine nicht, der Löwe vom Stamme Juda hat überwunden, um die sieben Siegel zu brechen!“ (Offenb. 5, 1—5). Hier wird Christus uns als ein Gott dargestellt, der in diese Welt hinabsteigt, um die Schuld zu tilgen. „Das Wort,“ ruft Johannes aus, und von wem hätte er, der Fischer vom See Genesareth, diese Erkenntnis, wenn nicht von seinem geliebten Meister

selber, „das Wort war im Anfang, und das Wort war Gott und alles ward durch dasselbe. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh. 1, 1. 3. 14). Davon aber, wie dieser fleischgewordene Gott unsere Schuld tilgt, spricht der Prophet, seinen Tag vorausschauend: „Fürwahr, er trug unsere Schmerzen!“ Und der Mann, von dem Christus selber bezeugt, daß unter den vom Weibe Geborenen es keinen größeren gibt, ruft, als er ihn sieht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ und der Apostel, vom Geiste getrieben, spricht: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich! Also hier vollkommene Versöhnung mit Gott durch Gott selber! Welche Religion bot je dem Menschen so Großes dar! — Was kann das Geschöpf vom Schöpfer mehr verlangen?

III.

Aber hier fragt die Vernunft: Wie, Christus soll Gott selber sein? Wie, der Schöpfer Himmels und der Erden soll dreißig Jahre lang als Zimmermann gearbeitet haben, Holz gekauft, gehobelt und geleimt, Türen und Fenster gemacht, Bestellungen angenommen, Preise besprochen, mit dem Lohn sich Schuhe und Kleider gekauft haben? — Er, der alles weiß, von Ewigkeit her ist, durch den und für den alle Dinge geschaffen sind, soll abends, müde von der Arbeit, vor Josephs Häuschen gesessen sein und das Gerede der Menschen um ihn mit angehört haben, ihr hochmütiges Räsonieren, ihre Klagen und ihr Murren über Gott und die Welt, und da saß er, er selber Gott! Er, dem die ganze Erde und alle Fixsterne am Himmel angehören, hat gewartet, bis man ihm seinen Tagelohn bezahlte! Der Allmächtige wäre müde und durstend am Rand eines Brunnens gesessen und hätte auf einen Trunk gewartet; hätte es Menschen geklagt, wie es ihm so bange sei; hätte geseufzt und geweint, wäre endlich verschmachtet vor Schmerz, Fieber und Durst, am Holz angenagelt! — Nicht wahr! wenn du es so bedenkst, du kannst es nicht fassen! da steht dir der Verstand still!

So laß ihn stille stehen, Bruder! Zu deinem irdischen Leben, zum Bauen und Pflanzen, zum Freien und

Sich freien lassen und was noch mehr auf Erden geschieht, hat Gott dir ihn gegeben und dazu ist er gut und brauchbar; aber selbst da reicht er nicht so weit und nicht so hoch und nicht so tief, als du wohl glaubst. Schon das Allereinfachste und Alltäglichsste kannst du damit nicht erfassen; nicht, wie das Gras wächst und nicht, wie das Stück Brot, das vor ein paar Stunden auf deinem Tisch stand, nun schon zu Fleisch und Blut in dir geworden ist, ja zu dem Hirn, womit du denkst. Noch weniger kannst du damit die großen Grundbedingungen deines Daseins ergründen, nicht, was der Raum, in dem du lebst, nicht, was die Zeit, während der du lebst, nicht was der Stoff und nicht was der Geist, ja nicht einmal auf welche Art und Weise deine Seele in deinem Körper steckt. Also diese endliche Welt, die du siehst und greiffst, kannst du damit nicht geistig erfassen und begreifen! Und du wolltest damit einen unendlichen Gott begreifen, also bemeistern! Und wenn dieser Gott, wie er selber sagt, in diese seine Schöpfung herabzusteigen beliebt, um sie mit sich selber zu versöhnen, dann willst du, kleines Sandkorn und Atom in seinem Weltall, ihm vorschreiben, wie er das machen müsse, um vor deiner Vernunft vernünftig zu bleiben, oder du rufst gar aus: Das kann nicht sein, Gott kann nicht! — Laß ab davon! Erkenne, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche Tatsache in der Endlichkeit handelt, die mit dem Kopf erfaßt und mit dem Verstand beurteilt sein will. Wenn ein Gott Mensch wird, der Schöpfer ein Geschöpf, so muß das von vornherein über unsere Begriffe und über unseren Verstand gehen; könnten wir es fassen, das Wie ein-

sehen, so wäre es alsbald keine göttliche That mehr: dann wäre es erst recht nicht glaublich, denn ein Gott, den ich begreifen kann, wäre ja ebenso klein, ebenso endlich wie ich selber, d. h. er wäre kein Gott! — Sondern hier ist ein Geheimniß, ja das Mystorium aller Mystorien; in den Himmeln der Himmel gibt es kein größeres, das will mit dem Herzen geglaubt und mit dem Geist geschaut sein.

Ist Gott allmächtig? Jawohl, sagt jeder, wenn er es nicht wäre, so wäre er kein Gott. — Wie! und wenn es diesem allmächtigen Gott gefällt, Menschen=, ja Knechts=gestalt anzunehmen und sich bis zum Tod am Kreuz zu erniedrigen, dann meinen wir alsbald, das gehe nicht an, das sei nicht möglich! Wollen wir denn Gottes Allmacht an unser bißchen Verstand und Vernunft binden und ihm vorschreiben, was er tun und wie weit er gehen dürfe, was göttlich sei und was nicht? Sehen wir denn nicht ein, daß wenn Gottes Allmacht in unser Hirn hineinginge, sie alsbald keine Allmacht wäre? — Kann aber Gott ein kleines Wunder tun, so auch ein großes, wie es überhaupt keine kleine und große Wunder gibt; und hat er diese Welt erschaffen, wer wollte es ihm wehren, in dieser Welt auch zu erscheinen, in welcher Form es ihm beliebt? — Oder wie hätte denn der eingeborene Sohn Gottes, als er die Welt erlösen und sie mit sich versöhnen wollte, erscheinen sollen? — Etwa auf den Wolken mit Feuerflammen und zehntausend Engeln, wie er einst wiederkommen wird, sie zu richten? Dann allerdings wäre es nicht schwer gewesen, ihn sofort als Gottes Sohn zu erkennen, ja, dann hätten sich

alle Menschen vor ihm im Staube beugen müssen. Aber die große, einzige Prüfung will Gott den Menschen auferlegen: an Ihn zu glauben nicht um äußeren Glanz und Macht, sondern um der Wahrheit willen, die aus seinem Munde geht. Daran sollen diejenigen erkannt werden, die aus der Wahrheit sind, die von Gott geboren, daß sie auch unter dieser unscheinbaren Hülle die Stimme Gottes erkannten. Bei einem Kommen in der Herrlichkeit wäre dieser Zweck nicht erreicht. Wohl werden einst die Könige und Fürsten und alle Stämme der Erde zitternd vor ihm stehen und an ihn glauben, aber diesen Glauben haben auch die Teufel; dieser macht nicht selig. Wohl uns, daß er nicht gleich das erste Mal als Gott in seiner Gerechtigkeit, als ein verzehrendes Feuer erschien!

Und wie hätte er uns da erlöst? — Gott hat einst in seiner Allmacht das Weltall auf das Prinzip der Gerechtigkeit aufgebaut. Wie er zur Grundlage und Bedingung des Seins und der Sichtbarkeit des Weltalls es bestimmt, daß $1 + 1 = 2$ und $2 \times 2 = 4$ sind, so hat er Schuld und Strafe durch ein ewiges Gesetz miteinander verbunden. So sicher als daß der, der ins Feuer springt, verbrennt, daß wer in den Abgrund sich stürzt, zerschmettert wird, wer in den Ozean versinkt, ertrinkt, so sicher hat die Sünde Dual zur Folge, so sicher rächt sich jede Schuld, und zwar nicht bloß, ja nicht hauptsächlich auf Erden. Nicht dadurch wird der Sünder gestraft, daß ein harter, unbarmherziger, zorniger Gott ihn verfolge und quäle, ihn, der sonst trotz seiner Schuld ruhig und glücklich hätte leben können;

nein! sondern durch die Schuld entzündet er in sich selber, in seiner Seele, die ein Stück Gottes ist, den göttlichen Zorn, er rast gegen sich, er zieht sich von Gott zurück, nicht Gott von ihm, er haßt Gott, nicht Gott haßt ihn; und durch dieses Sichabwenden von der Quelle, vom ewigen Urgrund alles Lebens, stürzt er sich in den eigenen Tod. Gottes Gebot ist Leben und Seligkeit. Alle Sünde ist Unnatur und Widernatur, also ein Selbstmord.

Gott aber, der auf dieses Prinzip der Gerechtigkeit seine Schöpfung gegründet hat, ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas reue. Er bleibt sich treu, er bleibt bei seinem Wort. Er ist nicht, wie so viele Tausende glauben (jedenfalls leben sie, als ob sie es glaubten), ein guter Mann, der fünf gerade sein läßt, der zwar sich je und je über die Menschen erzürnt, wenn sie es ihm zu bunt machen, im ganzen aber und schließlich denkt: „Man kann doch nicht mit diesem schwachen Geschlecht nach strenger Gerechtigkeit verfahren; man muß Nachsicht haben mit ihrer Schwäche!“ — Für einen solchen Gott würden wir uns auch bedanken, denn unsere Seele dürstet nach Gerechtigkeit und fühlt es tief und verlangt es unbedingt: dem Guten seinen Lohn und dem Bösen seine Strafe, und beides genau, gerecht gemessen. Sonst wanken die Grundpfeiler der geistigen Welt. Wohl meint mancher, vor Gott genüge aufrichtige Reue und der ernste Vorsatz, nicht mehr zu sündigen; aber was würde derselbe aus seinem innersten Rechtsbewußtsein, aus seinem Gewissen heraus antworten, wenn vor irdischen Richtern einer spräche: „Ich gestehe hiermit, daß ich voriges Jahr

mehrere Mordtaten begangen; weil ich aber seitdem niemand mehr umgebracht, auch nicht im Sinn habe, je wieder es zu thun, verlange ich völlige, ehrende Freisprechung!" Und hat man nicht schon Mörder gesehen, die, obgleich von irdischen Richtern begnadigt, dennoch verzweiflungsvoll den Tod suchten, weil ihr Gewissen ihnen sagte, daß nur Blut Blutschuld sühnt? O törichte Menschen! Sollte Gott, der die Gerechtigkeit selber ist, aus dem ihr einzig und allein euren Gerechtigkeitsbegriff schöpft und habt, weniger gerecht sein als ihr! Nein, alle Reue, alles Guteethun, alles Unterlassen des Bösen von allen Menschen auf Erden nimmt dir und mir nicht eine begangene Sünde von der Seele weg; eine einzige kleine Lüge deiner Kindheit kann die ganze Menschheit in zehntausend Jahren nicht wieder gut machen, und verginge sie in Tränen und Werken der Buße! Nur die Strafe, die absolute, adäquate Strafe als Vernichtung des sündigenden Theils oder Ganzen sühnt die Schuld. Das ist göttliches Grundgesetz des Weltalls, in unserem Gewissen mit Diamantgriffel eingegraben. Und weil jedes Verschulden gegen einen unendlichen, absoluten Gott ein unendliches, absolutes ist, so auch die Strafe. An ihrer Größe wird die Größe der Schuld erkannt.

Freilich hat dieser Gott im Alten Testament den gottesfürchtigen Menschen ihre Schuld vergeben, wie es scheinen könnte, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, und verspricht durch den Propheten Hesekiel dem Gesetzlosen, daß er leben solle, wenn er von seinen Sünden heimkehrt. (Hesekiel 18, 22.) Aber wer nicht bloß einzelne Aussprüche der Bibel herausgreift, sondern ihre

ganze Lehre und den ganzen, das Gesetz ausfüllenden und ein Vorbild Christi darstellenden Opferdienst ins Auge faßt, erkennt alsbald, daß Gott dies tat eben im Hinblick auf den von ihm schon vor Grundlegung der Welt beschlossenen, den Heiligen des Alten Bundes aber zum Teil noch verborgenen Opfertod Christi. Wie Christi Tod sühnend für unsere jetzigen, also ihm zukünftigen Sünden vorauswirkend, so war er auch rückwirkend für alle längst vergangenen. „Ihr seid erlöst,“ spricht Petrus (I. 1. 19) „mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber geoffenbart in den letzten Zeiten.“ Und alle Schuld und alle Vergebung faßt Johannes der Täufer in dem großen Worte zusammen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“

IV.

Aber, sagt vielleicht einer, Christus hätte wenigstens in passender Stellung geboren werden können und sozusagen anständig erscheinen; warum denn gerade als armer Handwerker, warum mußte er in einer Gesellschaft leben, die kein anständiger, gebildeter Mensch aufsuchen würde, warum mit Wucherern essen und trinken und sich verrufener Weiber annehmen? Warum kam er nicht als Fürst, Königssohn, als römischer Kaiser, als höchster und mächtigster unter den Menschen? Das schiene manchem Gottes würdiger, das könnte man eher reimen. So hätte er doch besser wirken können, hätte mehr Anklang gefunden, das hätte der Wahrheit mehr Geltung verschafft. Wie hätte er z. B. als römischer Kaiser durch Wort und That, durch göttliche Gesetze und Einrichtungen das Gute fördern, dem Bösen Einhalt tun können; was für einen herrlichen, zivilisatorischen, weltverbessernden Einfluß hätte er da nicht mit geringer Mühe auf die ganze Welt ausgeübt?

Nun, wer so denkt, denkt was menschlich, nicht aber was göttlich ist. — Fürs erste macht Gott nicht viel Unterschied zwischen einem König und einem Bettler. Vor ihm sind sie gleich, so sehr der Mensch, der so gern nach dem Äußeren urtheilt, sie auch unterscheidet. Sehr gering sind vor Gott alle unsere Rangunterschiede; Macht

und Reichthum der Erde sind vor ihm wie Staub und Spreu; irdische Titel, auch die höchsten, sind vor ihm nichtig, und es wäre Christi unwürdig gewesen sich in solchen armjeligen Flitter zu kleiden. Haben doch die besten und geistig größten unter den Menschen es zu allen Zeiten erkannt, wie wertlos solcher Schein ist, weshalb wir an einem Sokrates und Diogenes, Elias und Johannes dem Täufer u. a. die Verachtung irdischen Reichthums und irdischer Macht hoch schätzen. Nur was der Mensch durch sich selber ist, ist wahrhaft fein und wirklich bleibend; was Umstände, was Titel und Würden ihm anhängen, was er in Folge davon mehr leistet, das vergeht auch mit den Titeln und mit den Umständen, das ist nicht wirklich fein, das ist nicht ewig. — Christus aber wollte nicht als römischer Kaiser dem römischen Reich römische Gesetze geben, die schon im Mittelalter oder jetzt wegen der veränderten Umstände keine rechte Geltung mehr hätten, sondern er wollte als Mensch der Menschheit ewig wahre Worte des ewigen Lebens bringen. Deshalb mußte er auch als reiner Mensch, ohne Amt, ohne Würde, ohne Titel, ohne Stellung erscheinen. Was aber sein persönliches Dasein, seine eigene Bequemlichkeit betraf, so war es ihm, als er sich entschloß, die Welt zu erlösen und dazu aus der Herrlichkeit, die er bei Gott genoß, ehe die Welt gegründet war, in diese finstere Höhle einer kranken, aussätzigen Welt hinabzusteigen und die ungeheure, alle unsere Begriffe übersteigende Last des irdischen Lebens auf sich zu nehmen, kurz ein Mensch zu werden, wohl sehr gleichgültig dabei, ob er als reicher oder armer, vornehmer oder niedriger Mensch, ob er als Kaiser oder

als Bettler dreiunddreißig Jahre hienieden zubringen sollte; ungefähr so, wie, wenn wir in der Verbannung unter den verkommenen Buschmännern dreiunddreißig Jahre leben müßten, es uns ziemlich einerlei wäre, ob wir dabei um den Hals einige blaue Glasperlen tragen dürften oder nicht, was sie für den höchsten Schmuck, für die höchste Ehre ansehen. Nicht das war ihm beschwerlich, daß er keine feine Küche, keine schönen Kleider hatte, oder daß keine Leibwache ihm vorging, oder daß keine schmeichlerischen Höflinge stets sich vor ihm bückten, ihm, der doch wußte, was in jedem Menschenherzen ist, der es durchschaut hatte, wie lügenhaft diese Ehren, diese geheuchelte Furcht und Liebe vor den Großen dieser Welt sind. Sondern der Welt Sünde war es, die schwer auf ihm lastete, und daß diese Welt, die er zu erlösen kam, ihn mit Spott und Hohn abwies, daß selbst seine Jünger so blind, so ungläubig waren, das preßte ihm die Seufzer aus: O, ihr Kleingläubigen! O verkehrtes Geschlecht! Wie lang soll ich noch bei euch sein? Das ließ ihn weinen über Jerusalems Schicksal.

Und wäre er als Mächtiger, Vornehmer in dieser Welt gewandelt, so hätten wir in unserer Blindheit von ihm gesagt: „Ja, wenn man alles hat, was die Erde bietet, alles, was man sich nur wünschen kann, so ist es nicht schwer, rein und sündenlos zu wandeln; er war ja keinen Versuchungen ausgesetzt; hätte er aber wie ich mit tausendfacher Noth, mit immerwährenden Sorgen zu kämpfen gehabt, da wäre es ihm auch unmöglich gewesen, rein und göttlich zu leben!“ Und was hätten dann die Armen, die Verlassenen, die Verachteten der Welt, die

gerade des Trostes am meisten bedürfen, sie, die eigentliche Menschheit, von ihm gehabt? denn diese Menschheit besteht nicht zunächst aus einigen tausend Gebildeten, Kunst- und Wissenschafttreibenden, zur guten Gesellschaft sich Rechnenden; nein, die wahre Menschheit vor Gott, das sind von jeher die Millionen, die, ohne viel von Kunst und Wissenschaft zu wissen, das Angesicht zur Erde gebeugt, am Pflug und am Schraubstock, mit der Axt und mit dem Meißel Tag für Tag ihr saures Brot mit müden Gliedern verdienen; von denen so mancher, ohne von Theologie und Philosophie etwas zu verstehen, in der Noth einfach: „Ach Gott!“ seufzt und sich damit kindlich tröstet, der liebe Gott werde schon helfen!

Diese Menschheit zu erlösen kam Christus in die Welt. Was hätte sie aber von einem in Pracht und Purpur als Kaiser oder König erschienenen Heiland gehabt? — O! er wäre ihr viel zu fremd, stünde ihr viel zu fern, die Menschen hätten an seinem Leben kein Beispiel, an seiner Persönlichkeit keine Freude, denn er wäre nicht einer von ihnen. Gott aber tut recht und ganz, was er tut; und als er beschloß, Mensch zu werden, da ist er's auch ganz geworden, hat die menschliche Existenz mit allen ihren Mühen auf sich genommen, ist in die ganze Tiefe der Armut, des Bedürfnisses, der Dürftigkeit hinabgestiegen.

V.

Und doch, fragst du vielleicht immer wieder mit so vielen Tausenden heutzutage, warum muß aber Christus durchaus Gott gewesen sein? — Ist es nicht genug, wenn wir in ihm den größten und besten Menschen, den ersten Sittenlehrer, den Märtyrer der Wahrheit erkennen, dessen Lehren wir annehmen, dessen Beispiel wir folgen sollten, um durch ein ebenso heiliges und reines Leben uns mit Gott zu versöhnen und selig zu werden? — Nein, das ist nicht genug! Christus ist wohl alles das; aber er ist das bloß nebenbei; das ist ihm Nebensache; vor allem ist er der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes, selber Gott von Ewigkeit her. Und hier tue deine Augen und Ohren auf, wenn's dir wirklich in dieser wichtigsten Frage deiner Religion um Wahrheit zu tun ist, und siehe und höre, was das Wort Gottes darüber sagt. Bist du aber nicht klar darüber, ob die Bibel wirklich Gottes Wort, bezeugt der Geist Gottes nicht deinem Geist, daß das sind „Worte des ewigen Lebens“, dann kann ich dir allerdings nicht helfen. Da mußt du schon bei den Menschen anfragen, bei den Fortschrittlern und Protestantenvereinslern, bei den Aufgeklärten und Gebildeten, bei den Ästhetikern und Philosophen, und wirst genau so viele Antworten bekommen,

als du oft gefragt hast. — Nur vor einem möchte ich warnen, nämlich daß, wenn du von vielen Fragen und ebenso vielen Antworten müde, dennoch endlich deine Bibel darüber aufschlägst, du nicht von einer sogenannten Wissenschaft und angeblich freien Forschung dir vor-demonstrieren lässest, daß die Worte Christi und die Worte der Bibel überhaupt ganz anderes bedeuten, als was sie enthalten. Fürwahr, der Mann, der von sich sprach: „Ich bin die Wahrheit!“ der meint auch, was er sagt; und wenn er uns ermahnt, wie die Kinder zu werden und befiehlt, unsere Rede soll „ja, ja und nein, nein“ sein, dann will er nicht, daß wir an seinen Worten so lang flügeln und dreheln, bis sie das Gegenteil von dem sagen, was ein einfältiges und kindliches Gemüt darin findet.

Sondern Christus ist Gott nach der Schrift:

Weil er uns als solcher von den Propheten angekündigt ist. „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter! Und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst“ (Jes. 9, 6). Weil Christus selber das von sich mit klaren, nicht mißzuverstehenden Worten sagt: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10, 30). „Wer mich siehet, der siehet den Vater“ (Joh. 14, 9). „Da sprachen sie: Bist du der Sohn Gottes? Er sprach zu ihnen: Ihr sagt es, denn ich bin's!“ (Lukas 22, 70). Und Gott selber spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 17; Mark. 1, 11). Überall nennt sich Christus nicht einen Sohn Gottes, sondern den

Sohn Gottes und wird der eingeborene, also der einzige Sohn Gottes genannt. Er verlangt für sich göttliche Ehre: „auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh. 5, 22). Ja, er spricht das gewaltige Wort aus: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ (Joh. 14, 6). Und er spricht zu den Juden: „Ehe Abraham war, bin ich“ (vergl. II. Mose, 3, 14: „ich bin der ich bin“); und spricht er vor seinen Jüngern zu Gott: „Und nun verherrliche mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“ (Joh. 17, 5), so sagt er damit klar und verständlich: Ich bin Gott von Ewigkeit. Und daß er sich für Gott ausgab, davon hatten auch seine Feinde den klarsten Eindruck: „die Juden antworteten ihm und sprachen: Um des guten Werkes willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Mensch bist, und machest dich selbst einen Gott“ (Joh. 10, 33). — War Christus dennoch nicht Gott, so ist er, ein zweites gibt's nicht, trotz seiner erhabenen Moral, entweder der selbst betrogenste Tor oder der größte Betrüger der Weltgeschichte! Denn gibt es eine größere Lüge, als wenn ein Mensch sich zum Gott macht? Hat selbst Mohammed oder irgend ein anderer Religionsstifter das gewagt? Ist er nicht Gott, dann hat er allerdings Gott gelästert, dann hat er allerdings nach dem mosaischen Gesetz den Tod verdient, und sein Sterben am Kreuz ist nur eine gerechte Strafe.

Christus ist ferner Gott, weil alle, die ihn erkannt haben, auch dies erkannten und bezeugten.

Petrus sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matth. 16, 16. 17). Thomas spricht zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!“ und Christus läßt sich diese Anbetung gefallen. Johannes sagt von ihm: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ Und Paulus, der Gründer der christlichen Kirchenlehre, spricht, vom göttlichen Geist inspiriert: „Gott war in Christo und verjöhnte die Welt mit ihm selber“ (2. Kor. 5, 19), und zu Timotheus (1, 3, 16): „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Zu den Kolossern, diesen Gottesbegriff erläuternd, schreibt er: „Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol. 2, 9 Grundtext), und zu Titus: „Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi“ (Grundtext). Den Römern aber schreibt derselbe Apostel: „Aus welchen (den Vätern) Christus herkommt nach dem Fleisch, **der da ist Gott über alles**, gelobet in Ewigkeit“ (Röm. 9, 5). Und Johannes, dieser geliebte Jünger Christi, schreibt: „**Dieser (Jesus Christus) ist der wahrhaftige Gott!**“ (1. Joh. 5, 20). —

Kann man es deutlicher sagen? — Ganz majestätisch aber wird uns im ersten Kapitel des Hebräerbriefes diese Gottheit Christi geschildert: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; welcher sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe, soviel besser worden, denn die Engel, so gar viel einen höheren Namen er vor ihnen ererbet hat. Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; und abermal: Ich werde sein Vater sein und er wird mein Sohn sein? Und abermal, da er einführet den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Von den Engeln spricht er zwar: Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen. Aber von dem Sohn: **Gott**, dein Stuhl währt von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Zepter deines Reiches ist ein richtiges Zepter; du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit, darum hat dich, **o Gott**, dein Gott gesalbet mit dem Öl der Freude über deine Genossen.“

Angeichts solcher Erklärungen der Heiligen Schrift

kann es für ein ehrliches Gemüt nie und nimmermehr die Frage sein, ob die Bibel die Gottheit Christi lehre oder nicht; sondern nur noch: kann ich und will ich diese Lehre annehmen und glauben?

Endlich ist Christus Gott, weil nur ein Gott ein von Gott abgefallenes Weltall wieder zu Gott führen kann. Daß das beste, ja alle besten Geschöpfe dieses Weltalls miteinander es nicht vermögen, dürfte doch jedem klar sein, der über das Wort Erlösung ernstlich nachgedacht hat. Freilich ist dieses Wort vielen heutzutage ein unklarer Begriff. Ein allmählich Besserwerden der Menschheit, ein geistiger Fortschritt, so daß sie einmal zur Erkenntnis Gottes käme, mehr Licht und Einsicht, das Gute zu tun und das Böse zu meiden, das würde ihnen genügen. Beweis genug, daß sie von dem, was Sünde ist, kaum eine blasse Ahnung haben und das Böse nur für eine Unvollkommenheit, ein Nichtrechtwissen oder Nichtrechtkönnen halten. Da dürfte es vielleicht genügen, wenn von Zeit zu Zeit erleuchtete Männer, wie Buddha und Konfuzius, Sokrates und Pythagoras, Christus und auch Mohammed der Menschheit große, ideale Ziele zeigten, sie auf Gott hinwiesen, ihr eine schöne Moral predigten und als ernstsittliche Vorbilder ihr vorangingen; wenn auch bis dato auf diesem Weg verzweifelt wenig erzielt worden ist, und Paris und London, New York und Berlin, diese sogenannten christlichen Städte, kaum besser oder sittlicher sind als seinerzeit Memphis oder Theben oder Athen und Sparta zur Zeit Lykurgs und Solons.

Aber das ist eben nicht wahr! Das Böse ist nicht

eine bloße Unfähigkeit, das Gute zu erkennen und zu tun, nicht eine bloße Schwäche am Menschen, eine skrophulöse Anlage, von der er durch kräftige geistige Nahrung und gute moralische Luft genesen könnte. Nein! Es ist eine essentielle Tat, es ist das Tun und Wirken in uns und in der ganzen Welt einer ungeheuren, mächtigen, reellen Persönlichkeit, die selbstbewußt, mit kolossaler Intelligenz, mit einer Macht, die es vermag, gegen Gott Jahrtausende hindurch offenen Krieg zu führen, mit einer Willenskraft, die Millionen von Engeln und Wesen in Fesseln schlägt, sich zum Ziel gesetzt hat, neben dem Reich des Guten auch ein Reich des Bösen zu gründen und ein Gott darin zu sein. Als dieses Wesen, Satan, mit Wissen und Willen von Gott abfiel, riß er mit sich in die Abtrünnigkeit einen Teil des himmlischen Heeres, verdarb damit ein Stück der Schöpfung Gottes, früher zur Lichtwelt gehörig, und beherrscht nun mit diesen Geistern, „die in der Luft sind“, und als „Fürst, ja Gott dieser Welt“ — nicht ein leerer Titel, sondern eine furchtbare Wahrheit — diese vergängliche, ihm durch den Sündenfall zugänglich gewordene, ja unterworfenen Welt weit mehr und gründlicher, als wir es uns nur träumen lassen. Wie wir von der Liebe Gottes und seiner Lebensfülle nur einen höchst mangelhaften Begriff und Gefühl haben, so auch von dem Haß und von der Todesmacht Satans, von dem Christus spricht: „Ich sende dich zu den Heiden, daß sie sich bekehren von der Gewalt Satans zu Gott“ (Apstlg. 26, 18). Vernichten möchte dieser Feind Gottes jedes Leben, denn Leben ist göttlich. Verderben und Vernichtung, selbst seines eigenen Reichs,

das ist sein Leben; und er freut sich über jedes Würmlein, das zertreten, über jedes Blättlein, das welk herabfällt; freut sich, wenn im Winter die ganze Pflanzenwelt erstarrt, ergrimmt über jeden Frühling, wenn Gottes Macht dennoch immer wieder alles millionenfach grünen und blühen läßt. Denn wie Gott seine ganze Schöpfung liebt und für sie sorgt, so haßt sie der Teufel und will sie verderben. „Er ist ein Mörder von Anfang an“ (Joh. 8, 44). Der Haß alles Seienden, die Zerstörungswut, die oft bei Besessenen und großen Verbrechern mit grauenregender Macht losbricht, das ist sein Element. Er ist die letzte Ursache aller Krankheit (Hiob 2, 7; Lukas 13, 16; 1. Kor. 5, 5) und alles Todes. „Auf daß Christus durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat“ (Hebr. 2, 4). „Er verflagt die Heiligen Tag und Nacht vor Gott“ (Offenb. 12, 10). „Er verführet die ganze Welt“ (Offenb. 12, 9). „Er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“ (1. Petr. 5, 8).

Was hülfte uns nun gegen eine solche mit tödlichem Haß erfüllte Macht Jesus Christus selbst, wenn er nur ein guter Mensch, ein herrlicher Sittenlehrer, ein reiner Märtyrer wäre? Kann die erhabenste Moral oder mehrere Duzend Männer wie Sokrates oder selbst die ganze Menschheit, als lauter Tugendhelden gedacht, den Fluch brechen, der auf ihr lastet, daß sie nicht mehr sterbe, nicht mehr ihr Brot im Schweiß ihres Angesichts essen müsse, das Weib nicht mehr unter Schmerzen gebäre, der Acker nicht mehr Dornen erzeuge? — Nein. Nicht einmal die Pestbazillen vermag alle Tugend und gottgefälliges Tun des

Menschen aus der Lust zu schaffen. Sondern Christus selber spricht von Satan und von seiner eigenen Macht, die Teufel auszutreiben: „Wenn ein stark Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und theilet den Raub aus.“ Diesen gefallenen, aber immer noch so mächtigen Luzifer, den selbst der stärkste Erzengel nicht zu schmähen wagte (Judä 1, 9), der immer noch vor Gott in seinen Himmel tritt und ihm ins Gesicht Vorwürfe schleudert (Hiob 1, 9 bis 11; 2, 4. 5), den kann nur ein Gott schlagen und ihm seinen Raub nehmen. Dazu stand Christus, der Eingeborene Gottes, von dem Throne auf, auf dem er in der Herrlichkeit Gottes zu seiner Rechten gesessen hatte, ehe denn die Welt war (Joh. 17, 5), und trat nun als Fürst des Lebens in der Liebe Gottes gegen diesen Fürsten des Todes im Zorn Gottes in den großen Zweikampf ein. Vom Ausgang dieses Kampfes hing zwar nicht Gottes Macht und Reich, wohl aber die Existenz einer Welt ab. Dieser Kampf galt vornehmlich und hauptsächlich der Menschenseele, aber auch, weil Adam die ganze Erde in seinem Fall mit hineinriß, dieser ganzen Erde und dem Fluch, der auf Tier und Pflanze, ja auf allen Kreaturen liegt. „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung, denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der

herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstigt sich noch immerdar!" (Römer 8, 19—22.) Wohl hätte Gott vom Thron seiner Herrlichkeit herab Satan mit Blick und Donner, mit seiner göttlichen Allmacht niederwerfen, ja vertilgen können. Aber er ist ein gerechter Gott, wie im Buch Hiob Kap. 1 zu sehen, und dazu wäre dadurch unsere Schuld nicht getilgt worden. Und so beschloß Christus in ritterlichem Ehrgefühl, würden wir Menschen sagen, sich zu seinem Gegner auf dessen Grund und Boden zu begeben und dort ohne übernatürliche Hilfe seines Vaters ihn in seinem eigenen Reiche niederzuwerfen. Da stieg er herab, ließ sich binden in die für einen Gott fast unerträglichen Fesseln dieser harten, toten Materie, so daß er als Kind schreien mußte, als Mensch schwitzen, müde werden, hungrig, durstig, schläfrig. Was wir als selbstverständlich annehmen, was wir im täglichen Leben gar nicht mehr merken, das war eine stete Vernichtung seiner göttlichen Persönlichkeit. Daß er, um zu leben, irdische Nahrung, tote, gekochte Fische genießen mußte, das war einem Lebendigen Gott ein stetes Sterben. Daß er, um da und dort zu sein, erst hinlaufen, gehen, einen Fuß vor den anderen beschwerlich setzen mußte, das waren einem allgegenwärtigen Gott unbegreiflich schwere Fesseln. Daß er überhaupt dieser unserer halbblinden Augen, um zu sehen, sich bedienen mußte, dieser unserer tauben Ohren, um zu hören, kurz, daß er nur durch unsere, durch die Sünde halbertöteten Sinne wahrnehmen sollte, daß er in und durch diese schwere Lehmhülle, die wir unseren Körper nennen, leben mußte, das war einem

allwissenden, allsehenden, allmächtigen Gott ein harter Kerker; und auch in diesem Sinne heißt es: „Fürwahr! er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“ (Jes. 53, 4). Darin bestand sein Siegen, daß er freiwillig in die Bande Satans geschlagen, angesichts des Fürsten der Finsternis und der ganzen Hölle, die ihm unablässig zulauschten, ob der Gottmensch nicht strauchle, ja auf Schritt und Tritt ihn anstießen, ihm Steine in den Weg legten, ihn, ihm allein sichtbar, mit höllischer Wut stets umtobten: daß er da in Gott blieb, keinen Augenblick in die eigene Ichheit sich erhob, gehorsam, demütig blieb bis zum Tode. Ja, demütig! Die Demut ist göttlich. Wohl hat ein Weiser dieser Welt es verächtlich ausgesprochen: „Demut! das ist der Mut zu dienen!“ Aber unbewußt sprach er die Wahrheit; das ist der höchste Mut, der einzige. Daran, daß es uns so viel Mühe kostet, ein wenig davon zu haben, daran, daß wir trotz allen Strebens es nicht dahin bringen, demütig zu sein, können wir merken, daß es ein Großes ist. Gott ist demütig! Er läßt seine Sonne täglich scheinen über die Bösen, die ihn verfluchen und verlachen, sorgt für sie, gibt ihnen zu essen und zu trinken, wartet geduldig, ob sie sich bekehren, dient Tag und Nacht der Menschheit, die ihn verachtet. Der Teufel ist hochmütig, und wem er innewohnt, der verachtet die Demut, meint, es sei doch viel schöner, viel herrlicher, aus seinem eigenen Zentrum, aus seiner Ichheit heraus die Welt zu konstruieren und über sie zu herrschen. Das hätte Christus auch gekonnt, ist er doch „das Wort, durch das alle Dinge geschaffen worden sind und ohne das

nichts besteht“. Und eben das war seine selbstgestellte Aufgabe, eben das sein Siegen über Satan, daß er drei- unddreißig Jahre hindurch nie, keine Sekunde hindurch dem für einen Gott, wenn wir so sagen dürfen, fast unwiderstehlichen Drange nachgab, diese freiwillig angenommenen Bande zu zersprengen und sich in selbsteigener Macht und Herrlichkeit als Gott zu zeigen; ja daß er nicht einmal die Hand streckte, um hungernd aus einem Stein sich Brot zu machen; er, der doch zu Gottes Ehre Tausende mit wenigen Broten speiste.

Sieh sein Sterben an! In den ersten drei Stunden, wo er am Kreuz hing, von 9 Uhr bis mittags, da kämpfte noch in ihm das menschliche Leben gegen den Tod; da sprach er noch göttliche Worte der Versöhnung: „Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Worte der Fürsorge für die Seinen: „Weib, das ist dein Sohn!“ Worte der Verheißung: „Wahrlich, heute sollst du mit mir im Paradiese sein,“ und spendete den Himmel vom Kreuz herab. Als aber um Mittag, in der sechsten Stunde, die Schatten des Todes ihn zu umnachten begannen, als die Sonne erbleichte und die Stunde der Finsternis anbrach, als zum letzten Kampf die ganze Hölle und Satan, wie ein gepanzierter Ritter, hoch zu Roß, mit allen seinen Schrecken heranrückte, — denn er wußte: „Jetzt soll sich's entscheiden! ob ich, ewig gefallen, im Schwefelpfuhl in ewiger Qual mich in ohnmächtiger Wut verzehren muß, oder ob ich Gott die von ihm erschaffene, mir einst zuerkannte, von mir ihm schon halb entrißene Welt ihm nun ganz und auf ewig entreiße, daß Millionen mir ewig dienen, ich an ihnen

meine Qual räche: diese Stunde entscheidet's" —; und als Gott sich von dem am Kreuz hängenden Gott zurückzog und als neutraler Zuschauer, von Millionen staunender und erbebender Engel und Cherubim umgeben, zusah, ob der Eingeborene es vollbrächte: da! in dieser Finsternis der ganzen Natur, — denn der Mensch war es nicht wert, diesem Kampf der beiden Prinzipien zuzusehen, — da wurde das große Duell ausgekämpft, der Kampf um die ganze gefallene Schöpfung. Und hätte da der ans Kreuz geschlagene Gott — nicht gesündigt, Gott verleugnet; denn das konnte er nicht, war er doch selber Gott, — sondern nur in seinem Vorsatz gewankt, nur sich anders besonnen; hätte er nur sich in seinem Gottesbewußtsein aufgerichtet und zu Satan gesprochen: „Glaubst du, an mir etwas zu haben? Bin ich nicht der Heilige? Muß ich denn, wenn ich es nicht will, diese Qualen erleiden? Sieh! Ich verzichte darauf, diese Welt zu erlösen und fahre wieder auf zur Rechten Gottes. Tu was du willst mit diesen verlorenen Sündern. Sie mögen dein sein!“ — Da wäre vor den erschrockenen Blicken der römischen Soldaten und des jüdischen Volkes das Kreuz zu Staub verweht, und eine hohe, blizende Lichtgestalt mit Augen wie Feuerflammen hätte sich, die verdammte Welt keines Blickes mehr würdigend, in die Lüfte erhoben, wäre zu Gott zurückgekehrt, sprechend: „Laß, Vater, von dem sündigen Geschlecht ab! Sie sind nicht wert, daß ich sie erlöse; gib mir wieder die Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war; laß uns andere Welten schaffen, uns zur Ehre!“ — Aber in demselben Augenblick wäre aus dem ewigen Abgrund eine andere

Gestalt emporgestiegen, riesengroß, schwarz wie die Nacht, mit Augen, erglühend im ewigen Zorn, hätte ihre finsternen Flügel über die vor Schrecken erstarrte Erde ausgebreitet und mit Donnerstimme, mit zähneknirschendem Zauchzen ausgerufen: „Nun seid ihr mein! Er verzichtet darauf, euch zu erlösen! Verlaßt alle Hoffnung! Steigt zu mir hinab in die ewige Qual! Ich will euer Gott sein in Ewigkeit!“ — Und Geheul der Verzweiflung hätte sich erhoben, und alle Geschöpfe wären in das ewige Weinen ausgebrochen, und der Rauch ihrer Qual wäre gestiegen von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn die Erlösung wäre mißlungen.

Aber Lob und Dank ihm! Er hielt aus; „er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2, 8) und ging aus diesem Kampf, freilich einerseits mit dem ergreifenden Ruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen; warum ließest du mich allein kämpfen?“ aber auch mit dem siegreichen: „Es ist vollbracht!“ Und was das heißt und wie groß, ewig bedeutend diese Entscheidung war, können wir daran sehen, daß sie einst das ewige Thema des Liedes aller Kreaturen im Himmel sein wird. Nicht vom römischen und nicht vom deutschen Reich und ihrer Herrlichkeit, nicht von so vielen Taten und Worten so vieler großer Männer, nicht von den großen Errungenschaften der Kunst und der Wissenschaft, nicht vom Triumph der Zivilisation und vom geistigen Fortschritt der Menschheit, nicht von so manchem, was auf Erden uns begeistert und beschäftigt, singt droben die selige Schar. Das alles ist zu klein, als daß man es

von den ewigen Höhen nur sehen könnte! Sondern von dem Sterben des einstigen Zimmermanns=Sohnes am Kreuz singen sie ein neues Lied und davon, daß er würdig ist zu nehmen das Buch des Lebens und aufzubrechen die Siegel, womit Satan es verschlossen hat. „Es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids.“ „Du warst erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden; und hast uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden“ (Offenb. 5).

VI.

Es haben schon solche, die nicht an Christum glauben, gesagt, daß, wenn er Gott war, es alsdann für ihn ein Leichtes sein mußte, auch das Furchtbarste zu ertragen; und selbst in gläubige Herzen schleicht sich bei schmerzlichen Prüfungen der Gedanke ein: Ach, Jesu! Du warst Gott! Du konntest freilich es tragen, aber ich armes, schwaches Menschenkind! — Und doch dürfte diese Vorstellung eine irrige sein, wie sie uns auch nirgends in der Bibel begegnet. Es ist vielmehr ein ewiges Naturgesetz, daß je höher die Wesen, desto mehr sie Freude, aber auch Schmerz empfinden. Niedere Organismen zeigen oft eine solche Gleichgültigkeit gegen den Schmerz, daß man versucht ist, zu glauben, sie fühlen ihn nicht; höhere sind gegen denselben schon empfindlicher; der Mensch aber, das höchstorganisierte Wesen, fühlt am meisten und am tiefsten Freud und Leid und auch leibliches Wohlfühlen und leiblichen Schmerz. Ja, selbst der Unterschied unter den einzelnen Menschen in dieser Beziehung hängt von ihrer feineren oder gröberen Organisation ab, und jedermann fühlt, wie richtig der Schluß ist: „diese zarte, feine, hochorganisierte Natur müsse entsetzlich unter dieser Lage oder in dieser Umgebung leiden.“ Wir werden also eher bei der Wahrheit bleiben, wenn wir sagen: Als Christus menschliche Ge-

stalt annahm, als seine göttliche Seele in einen Körper eintrat, den er nicht aus himmlischem Stoff fertig mitbrachte, sondern der sich aus Fleisch und Blut in seiner Mutter Schoß bildete, so hatte er nicht göttliche Nerven noch eben solche Muskeln, sondern menschliche; wie er essen mußte und verdauen, um weiter zu leben, gehen und sich bewegen, um von einem Ort zum anderen zu kommen, schlafen, um diesem seinem menschlichen Körper die nötige Ruhe zu geben, so empfand er auch vermittels seiner Nerven Wohlsein und Schmerz, und vermittels seines Hirns freudige und traurige Vorstellungen; weil aber sein Körper nicht durch Sünde ruiniert, seine Sinne nicht abgestumpft, seine Nerven nicht halbtot, sondern die göttliche Seele in ihm vollkommen, also auch absolut empfindlich war für die zartesten und feinsten Eindrücke, so muß er logischerweise während seines Erdenlebens und am Kreuz weit mehr Schmerz empfunden haben als sonst irgend ein Mensch. Denken wir uns, wir würden in einen tiefen, dunkeln Kerker geworfen, wo gemeine Verbrecher hausen; Flüche und Boten erfüllen die Luft; in beständigem Zank und Streit, von Haß erfüllt, auf Mord und Totschlag stets sinnend, in Gewalttätigkeiten stets wieder ausbrechend, verbringen diese verworfenen Naturen in Schmutz und Laster ihr Leben. Und in dieser Gesellschaft, wie sie und an sie angefettet, auch auf ihre Nahrung angewiesen, soll ein feiner, gebildeter, zartfühlender, in bester Gesellschaft, im zärtlichen christlichen Familienkreis aufgewachsener, mit tiefem Sinn für alles Schöne und Gute reichlich begabter Mensch lange Jahre zubringen! Schon der Gedanke an solche, leider auf Erden schon

dagewesene Zustände erfüllt uns mit tiefem Widerwillen! So weh aber das unserem Stolz tut, mit welchem Unwillen auch der Weltmensch sich von einer solchen Vergleichung abwenden möge: es muß Christus, dem Sündenlosen unter den Sündern, so auf Erden zu Mute gewesen sein. Wer einen Blick in die Tiefen seines eigenen Herzens, von dem die Schrift sagt, es sei „verzweifelt böse“, getan hat, — steht ja geschrieben: Unsere Gerechtigkeit ist vor ihm wie ein unflätiges Kleid; wie erst dann unsere Sünden! — wer an die Unmasse von bösen Taten, Worten und Gedanken denkt, die nur an einem Tag, nur in einer Stunde in der Welt geschehen; wer dazu mit geistigem Ohr das endlose Weinen, Jammern und Klagen hört, das Tag und Nacht von einem Pol zum anderen von der Erde aufsteigt, der wird eher denken, diese Vergleichung sei noch viel zu mild, viel zu schwach; der sieht ein, daß Worte uns fehlen, die Eindrücke eines Gottes zu schildern, der durch diese Räuberhöhle, in diesem Jammertal wandelt, das man die Erde nennt, und er erkennt, daß göttliche Kräfte dazu gehören, sie zu ertragen.

Überhaupt ist die Ansicht, Gott könne ja gewissermaßen spielend Leid und Schmerz ertragen, fühle ihn kaum, mache sich jedenfalls nicht viel daraus, mehr oder weniger mit der rationalistischen Anschauung verwandt, nach der Gott ein sogenanntes absolutes, keiner partiellen Regungen fähiges Wesen ist. Es ist unwürdig, sagen die Anhänger dieser in direktem Widerspruch mit der Bibel stehenden Lehre, Gott menschliche Regungen, Zorn oder Liebe, Rache oder gar Eifersucht anzudichten; das heißt,

ihn auf das Niveau eines Menschen herabsetzen: er ist ein abstraktes, ideales, vollkommenes Wesen; jede Tätigkeit und Empfindung aber ist eine einseitige, unvollkommene Erscheinung, seiner unwürdig. Und so bieten sie der Menschheit als höchsten Begriff der Gottheit einen Buddha an, der, in sein „Nirwana“ versunken, gleichgültig zusieht, wie die einst von ihm, wohl zu der Zeit, wo er etwas mehr Jugendfeuer besaß, erschaffenen Naturgesetze nun von selber weiter wirken und sich dabei scheut, durch ein sogenanntes „Wunder“ den Gang des Uhrwerks zu stören. Wenn aber jener Gott keines Zorns fähig ist, so auch keiner Liebe, wenn ihn unsere Sünde gleichgültig läßt, so auch unser Gebet; kurz, dann brauchen wir ihn weder zu fürchten noch zu lieben, haben von ihm nichts zu hoffen und brauchen alsdann nur unser Leben korrekt nach den ewigen Naturgesetzen der Schwere und der Bewegung, des Lichts und der Elektrizität einzurichten; denn selbst die Moral hört bei einem Gott auf, der weder Freude noch Unwillen über unser Tun empfindet. Daß dennoch gerade ein solcher Gott heutzutage unter den Menschen, die es überhaupt noch für nötig finden, sich einen zu halten, großen Anklang findet, ist sehr erklärlich. Dieser Gott ist für den sündigen Menschen, den sein Gewissen schlägt, unendlich bequemer als der ihm gar ungemütliche, persönliche, lebendige, eifrige Gott der Bibel, der ein verzehrendes Feuer ist, der den Sünder nicht für unschuldig hält, der die Sünde der Väter an ihren Söhnen heim sucht bis ins vierte Glied, der einst von uns Rechenschaft fordern will für jedes unnütze Wort, das wir gesprochen haben. Und eben, weil die Menschen

fühlen, daß sie den Zorn eines heiligen und gerechten Gottes verdient haben, so suchen sie sich schlau zu überreden, oder vielmehr lassen sich vom Teufel gern überreden, Gott könne keinen Zorn empfinden, und machen es wie der Vogel Strauß, der den Kopf in den Sand steckt, damit der Jäger ihn nicht sehe. Zwar gewinnen sie dabei nicht viel, denn mit derlei Selbsttäuschungen bringen sie den Zorn, der einmal und gar offenkundig in der Welt ist, nicht aus derselben heraus. Ob sie an einen zornigen oder an einen gleichgültigen Gott glauben, raffen doch Orkane, Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, wie vor Jahren in Java, auf Ischia, beim Ausbruch des Mont Pelé auf Martinique und lezthin bei Messina Tausende von Menschen in einem Augenblick dahin. Deswegen hat doch jeder von uns in sicherer Aussicht, einst mit Todesschweiß und Todeskampf die Seinen und alles, was er liebt, verlassen zu müssen. Daß es uns dabei ein großer Trost sein soll, daß all dies Leid nicht durch Zulassung eines wegen unserer Sünden gegen uns erzürnten Gottes über uns komme, sondern durch das unbewußte Schalten einer weisen und fürsorglichen Natur oder einiger zweckmäßig sich aus dem Stoff entwickelnder Geseze erzeugt werde, vermögen wir nicht einzusehen. Ja! wenn wir doch leiden sollen, wollen wir lieber wissen warum, zu welchem Zweck, und von wem das Leid herrührt, als in ewiger Sorge zu stehen, eine weise aber blinde Natur verderbe uns plötzlich, wegen nichts und wieder nichts. Mit einem Wort, uns ist ein lebendiger Gott größer und lieber, als ein ohnmächtiger Göze.

Ja aber! ruft doch mancher, soll denn Gott menschliche Leidenschaften fühlen, wie ich zornig, rachsüchtig

sein? — Hier ein Bild und mehr als ein Bild davon, wie es sich damit verhält. In der farbigen Welt, die uns umgibt, unterscheiden wir sieben Grundfarben und sagen: der Baum ist grün, der Himmel ist blau, das Blut ist rot. Woher kommen diese Farben? — Von dem Sonnenstrahl, der diese Körper beleuchtet; wäre er nicht, so wäre alles grau oder vielmehr schwarz; er macht nicht bloß die Farben sichtbar, er erzeugt sie; in der Finsternis ist Blut in Wahrheit nicht rot und der Baum nicht grün, sondern absolut farblos. Das Sonnenlicht aber zeigt bloß ein blendendes Weiß, kein Rot und kein Blau, kein Grün und kein Gelb. Sind diese Farben nicht in demselben? Doch! weil sie aber im vollkommensten Ebenmaß und alle sich darin befinden, eben deshalb sehen wir nur blendendes Weiß als schönstes, harmonischstes, höchstes Resultat aller. Ist also Rot im Sonnenstrahl? Ja, es ist darin und doch nicht als Rot sichtbar. So wallen in Gott die sieben Geister im ewigen Spiel, und es gehen in dem einen göttlichen Leben sämtliche göttliche Eigenschaften auf und erzeugen nicht, wie der Rationalist behauptet, den absoluten Stillstand, ebensowenig wie die sieben Farbenstrahlen zusammen Schwarz bilden, sondern das göttliche Licht, die göttliche Freude, das göttliche Leben. Davon fangen wir Geschöpfe einseitig die eine oder die andere Farbe auf; den roten Strahl des Zorns oder den blauen der Liebe, und derselbe kommt in uns einseitig und vorherrschend als Zorn oder Liebe zum Vorschein. Als solcher, d. h. als menschlicher Zorn ist er freilich nicht in Gott enthalten, wohl aber als einer der sieben Geister; und wäre er nicht in Gott, woher soll dann

unser Zorn kommen; wäre in Gott keine Liebe, woher dann unsere Liebe? In Ewigkeit hätten wir nicht diese geistigen Eigenschaften schaffen können. Anstatt also zu sagen: Gott kann keine menschlichen Eigenschaften haben, laßt uns erkennen: Der Mensch kann keine Eigenschaft in sich haben, die nicht vorher in Gott ist. Was du für Grundregungen in deiner tiefsten Seele fühlst, das sind nur schwache, trübe, unreine Anklänge an die mächtigen Geister der göttlichen Seele; denn du bist nach Gottes Ebenbild geschaffen, und deine Seele ist ein Hauch von seiner Seele. Sein Zorn, von dem die Bibel und besonders die Offenbarung voll ist, und den du unabweislich entweder hier oder dort, entweder jetzt oder in der Ewigkeit mit einem tiefen Beben deiner ganzen Seele empfinden und durchmachen mußt; er ist schon weil gerecht zu dem deinen stets ungerechten wie der unermessliche, unergründliche, uferlose, kristallhelle Ozean zu der schmutzigen kleinen Lache in einem Geleise. Ebenso mit der Liebe! Nicht nur fühlt Gott auch Liebe, sondern sie ist in ihm entstanden; wäre in ihm keine, so wüßtest du nicht, was Liebe ist; und deine feurigste Liebe ist zu seiner weniger als ein Funke zum Feuerozean der Sonne. Einen solchen Gott lehrt die Bibel, einen, aus dem die Quellen unseres und aller Leben und Empfindungen ewig fließen, in dem wir leben, weben und sind, der nicht bloß liebt, sondern die Liebe ist, der nicht bloß Zorn empfindet, sondern der Zorn selber ist; der nicht bloß fühlt, sondern das Gefühl ist, kurz, von dem du mit Leib, Seele und Geist, mit allem, was du bist und fühlst, nur ein fast unendlich kleines Abbild bist.

VII.

Dun ja! sagt mancher; Christus soll also Gott gewesen sein und Ungeheures erlitten haben! Wie kann aber dadurch meine Schuld getilgt sein? Wie, dadurch, daß Gott seinen unschuldigen Sohn alle diese Qualen erleiden läßt, soll der Schuldige unschuldig werden? und, hat sogar mancher hinzugefügt, wie reimt sich das mit Gottes Gerechtigkeit? ich finde das höchst ungerecht! — Also von Gerechtigkeit wollen wir reden? Was ist aber Gerechtigkeit? Nun, Gerechtigkeit, sagst du, das ist Strafen des Bösen und Belohnen des Guten! — und zwar so, daß Lohn und Strafe genau der That entsprechen, nicht wahr? — also wer tötet, soll getötet werden. Nein, rufen Tausende heutzutage, das ist eine barbarische Strafe, ein überwundener Standpunkt! Die Strafe soll nicht vernichten, sie soll bessernd einwirken usw. — Durchaus falsch! erwidern tausend andere: wer tötet, soll getötet werden, Aug' um Aug', Zahn um Zahn, das ist mein Begriff von Gerechtigkeit! Also schon hier Widerspruch in den Ansichten! Aber gehen wir weiter: Aug' um Aug', Zahn um Zahn; das hört sich klar und bestimmt an; und natürlich gleiches Gesetz und gleiche Gerechtigkeit für alle. Nun stehen unter gleichen Umständen ein armer Arbeiter und ein reicher Millionär je 100 Mark, sollen also gleichmäßig mit vier Wochen Gefängnis bestraft werden. — Nein! ruft einer, das wäre ungerecht; der Arbeiter hat aus Not gestohlen, hat nur eine mangelhafte Erziehung

genossen, ist sich also der vollen Bedeutung seiner That nicht bewußt; dazu leiden darunter zu sehr Frau und Kinder, die doch unschuldig sind. Der Millionär dagegen hatte es nicht nötig, wußte, was er tat und kann ohne Sorgen für seine Familie es absehen: also ihm drei Monate und dem Arbeiter acht Tage! Gerade umgekehrt! ruft ein anderer, der Millionär ist viel mehr gestraft als der Arbeiter; bedenken Sie doch, der Proletarier macht sich nichts daraus, ruht aus, hat bessere Kost als zu Hause, es ist höchstens, wie wenn er die Zeit hindurch krank wäre, nur daß der Staat ihn unentgeltlich erhält. Ganz anders der reiche Mann; er leidet viel mehr im Gefängnis, und dann stellen Sie sich doch die Folgen für seine gesellschaftliche Stellung, die Schande für die Familie vor. Er kann sich nirgends mehr sehen lassen! usw. — Und denken wir uns anstatt dieser beiden zwei andere Menschen in genau der gleichen Lage, mit gleicher Erziehung, gleichem Vermögen, in gleichem Alter; sie begehen dasselbe Verbrechen und werden gleich bestraft; wer glaubt aber, daß die Strafe für beide die gleiche sei? Nein, stets wird der eine, je nachdem er zartfühlender, schwächer, so oder so angelegt, mehr oder auch weniger als der andere leiden. Denken wir darüber nach, so werden wir bald zugeben müssen, daß wohl noch nie aus Menschenmund ein wirklich und vollkommen gerechtes Urtheil hervorgegangen ist. Was folgt daraus? Daß wir, die wir nicht gerecht sein können, uns nicht anmaßen sollten, Gott vorzuschreiben, wie er gerecht sein soll. Unsere Schuld gegen ihn vermögen wir nicht richtig aufzufassen, nicht nach Tiefe und Größe, nicht nach Art und Qualität zu

begreifen; dazu müßten wir ihn gründlich kennen; denn davon hängt die Schuld auch ab; immer und überall ist ein Sohn, der seinen gütigen Vater ermordet, schuldiger, als wer einen ihm wildfremden Menschen tötet. Wie groß unsere Schuld gegen Gott ist, wissen wir also nicht; nur das eine wissen wir: „Wir sind schuldig!“ Nun will Christus aus freien Stücken diese Schuld, deren Größe und Natur, deren Folgen er genau kennt, auf sich nehmen und kraft ewiger Prinzipien der göttlichen Gerechtigkeit für uns bezahlen; und das soll ungerecht sein? Wie! wir lesen in der Weltgeschichte von Tausenden von Fällen, und derlei gibt es gottlob noch täglich, in denen sich eine Mutter für ihr Kind, ein Mann für seine Frau, ein Freund für den Freund opfert; nennen wir das ungerecht? Ein Mann wird aus freien Stücken Bürge für einen anderen; dieser gerät aus eigener Schuld in Geldverlegenheit; der Bürge muß herhalten; heißen wir das Ungerechtigkeit? Ein Oberst sieht ein, daß die Schlacht durch die Schuld seines Generals im Begriff ist, verloren zu gehen, stürzt sich aber mit seinem Regiment in den Tod, um diese nicht eigene Schuld zu tragen, sie wieder gut zu machen und das Heer zu retten; ist das ungerecht? Oder es kommt Herr N. N. zu dir und sagt: „Der Arbeiter K. ist Ihnen 1000 Mark schuldig; der arme Kerl kann's Ihnen niemals bezahlen; aber ich will's für ihn auslegen, ich mach's dann mit ihm aus, auf welche Art er mir erkenntlich sein soll. Quittieren Sie ihm die Schuld!“ Wirfst du nun dem Herrn N. N. mit Enttäuschung vorwerfen, was er doch da für eine Ungerechtigkeit begehen

volle? — Kommt nun Christus und spricht: „Ihr seid meinem Vater soviel schuldig, daß ihr es in Ewigkeit nicht bezahlen könnt. Ich will's mit ihm auf meine Kosten abmachen; dafür sollt ihr mir angehören und ewig mein sein,“ so steht es uns allerdings frei, dieses Anerbieten anzunehmen oder, wie tagtäglich von so vielen geschieht, ihm hochmütig zu erwidern: ich brauche deine Hilfe nicht, glaube auch nicht, deinem Vater etwas zu schulden, und jedenfalls will und kann ich's mit eigenem Verdienst schon bezahlen. Dabei aber von einer „Unge-
rechtigkeit“ Gottes zu sprechen, ist eine Absurdität, schon weil die Begriffe: Sünde, Schuld, Gerechtigkeit, Verantwortung, Strafe, Persönlichkeit, Vertretung, in ihrer göttlichen Absolutheit und mysteriösen Unergründlichkeit weit über unseren beschränkten Menschenverstand gehen.

Erwähnen wir noch einer anderen Einwendung, die heutzutage öfters gegen den Erlösungstod Christi ins Feld geführt wird. „Die Wissenschaft,“ sagt man, „belehrt uns, daß es im Weltraum zirka hundertundzwanzig Millionen Fixsterne gibt; diese sind erwiesenermaßen Sonnen wie die unserige, viele noch größer und glänzender. Um diese Sonnen kreisen — von einzelnen wissen wir es gewiß, von den anderen ist es sehr wahrscheinlich — Planeten oder Erden. Die Spektralanalyse und sonstige Beobachtungen beweisen uns, daß dort wie hier die gleichen physikalischen und chemischen Gesetze herrschen, die gleichen Stoffverbindungen sich finden wie auf Erden, und daß darunter Welten sind, die bewohnbar eingerichtet sind. Es ist somit mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch eine Anzahl dieser Welten bewohnt sind oder

einst bewohnt waren oder noch bewohnt sein werden, je nach ihrer gegenwärtigen Entwicklung. Einer solchen Weltanschauung gegenüber genügt uns die der Zeit, wo man die Erde als Mittelpunkt der Schöpfung ansah, ganz angemessene Theorie der Erlösung nicht mehr. Was soll aus diesen Billionen von Wesen werden, wenn sie nicht erlöst werden, oder muß, um sie zu erlösen, Christus hundertundzwanzigmillionenmal nacheinander sterben?“ — Ehe wir diese Frage beantworten, wollen wir bemerken, daß sie für uns eigentlich gar keinen praktischen Wert hat. Daß wir elend sind, mit Gott und der Welt zerfallen, mit uns selbst im Unfrieden, ist leider nur zu wahr; daß wir also einer Erlösung bedürftig, ebenso; die einzige, praktische, wichtige Frage ist folglich: wer erlöst uns? Wie es dabei auf Jupiter oder Sirius hergeht, kann uns einstweilen gleichgültig sein. Wenn mein Haus brennt und ich mit den Meinen in höchster Gefahr schwebe, wäre es wohl töricht von mir, nicht eher zu meiner Rettung die Dienste der Feuerwehr anzunehmen, bis mir erklärt worden ist, ob es gerade jetzt in Peking und in Newyork auch brennt, und ob sie auch dort eine Feuerwehr besitzen? Indessen hat jede geistige Frage auch Anspruch auf Beantwortung. Und so antworten wir erstens: wir wissen es nicht. Zweitens: wir halten allerdings dafür, daß diese sämtlichen Welten auch von Gott abgefallen sind; denn daß auf denselben erwiesenermaßen die gleichen Stoffzustände und Naturgesetze vorkommen wie hier, und daß auch Tod und Vergänglichkeit dort herrschen, ist uns ein Beweis, daß auch diese Welten nicht zur paradiesischen und himmlischen Welt

gehören; und die schon öfters ausgesprochene Ansicht, auf den Sternen wohnen Selige, halten wir für ebenso unhaltbar als die, sie wohnten auf einer noch unbekannten Insel der Südsee; denn „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben“. Ebenso spricht für den Abfall dieser Welten die Tatsache, daß hie und da Sterne auflodern, dann allmählich erlöschen und in zwei bis drei Jahren spurlos verschwinden, eine Erscheinung, bei der auch bibelungläubige Naturforscher an einen Weltbrand mit Vernichtung von Millionen von Geschöpfen denken. Daß nun Christus, als er dieses gefallene Weltall erlösen wollte, auf Erden und nicht auf Sirius oder Wega erschien, dürfte aus demselben Grund der absichtlichen Erniedrigung geschehen sein, als warum er nicht in Memphis oder Athen, noch in Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt, noch auch in Jerusalem, der heiligen Stadt, sondern in der kleinsten Stadt Judäas, Bethlehem, geboren sein wollte; vielleicht auch noch, weil die Erde derjenige Punkt im Weltall ist, wo der Abfall am größten ist. — Hat nun Christus an einer Stelle dieser von Gott abgefallenen Schöpfung Satan besiegt, so genügt die Botschaft hiervon für die anderen Welten; die Wiederholung der That ist nicht nötig, gerade wie auf Erden durch einen entscheidenden Sieg, oft bei einem unbedeutenden Dorf, das ganze Reich mit Hauptstadt in die Hände des Siegers fällt. Und hat man sich schon darüber gewundert, daß seit seinem Tode und dem Worte: „Es ist vollbracht“ achtzehnhundert Jahre nun vergangen sind, ohne daß die verheißene Erlösung der Welt inszeniert wird, so sehen wir eben darin einen Beweis der kolossalen

Größe seines Erlösungswerkes. Wir glauben nicht, daß Christus nach seinem Tode in behaglicher Ruhe wartet, bis die Zeit kommt, das Reich Gottes einzuführen, sondern vielmehr, daß er mit eben solcher Ungeduld, wenn der Ausdruck erlaubt ist, darauf wartet, uns zu erlösen, wie wir auf diese Erlösung; ja daß er sich mehr nach uns sehnt als wir nach ihm; daß aber, wie er den Millionen, die zur Zeit Noahs nicht glaubten und zweitausend Jahre in Ketten der Finsternis gebunden ausharren mußten, gepredigt hat, so auch er nun auf vielen Welten seinen Erlösungstod verkündigt, sich als der Sieger über Tod und Hölle zeigt, die verschiedenen Wohnungen in seines Vaters Haus vorbereitet und heiligt, und daß er nach Vollendung dieses großen Werkes keine Sekunde mehr säumen wird, endlich das Heil eines ganzen Weltalls hervorbrechen zu lassen. Er lehrt ausdrücklich, „daß er ferne in ein Land gezogen sei, um ein Reich einzunehmen“, und „daß er wiederkommen wird, nachdem er das Reich eingenommen hat“ (Luk. 19, 12. 15); und der Apostel erklärt, „daß Er alles auf Erden und im Himmel durch sein Blut versöhnt hat“ (Kol. 1, 20; s. auch Hebr. 9, 23). Ein großes göttliches Geheimnis!

VIII.

Doch genug von menschlichen Einwendungen gegen Christus und sein Werk! — Wer einmal nicht an ihn glauben will oder glauben kann, glaubt nicht, und wenn man ihm alles noch so klar und bündig beweisen könnte; wer dagegen an ihn glaubt, schaut ihn im Geist an, hört sein Wort und ruft wie Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ fragt auch nicht nach Beweisen, hat sie so wenig nötig wie dafür, daß die Sonne ihn erwärmt, Speise ihn kräftigt, eine Wunde ihn schmerzt und Liebe ihn erfreut. — Es wäre freilich Gott ein Leichtes gewesen, alles was sich auf Christum bezieht, in so klares Licht zu stellen, mit so unumstößlichen Beweisen zu versehen, daß die Menschen ebensowenig daran zweifeln könnten, als daran, daß $2 \times 2 = 4$. Wo wäre aber der Glaube da geblieben? Das einzige, womit ein Mensch Gott ehren kann, ist, daß er ihm ohne Beweise, ohne es nur zu verstehen, glaubt, daß „er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gegeben hat, damit wer an ihn glaube, nicht verloren sei, sondern das Leben habe.“ Wer das glaubt, selbst wider seine Vernunft, der ehrt Gott, und Gott wird ihn einst ehren. Wer dagegen sagt: Solange ich es nicht verstehen und mit meinen Verstandesbegriffen reimen kann, kann ich es auch nicht glauben, der macht Gott zum Lügner, denn er glaubet nicht dem

Zeugnis, daß er zeuget von seinem Sohne (1. Joh. 5, 10). Er verwirft aus Vertrauen auf sein bißchen Verstand, mit dem er nicht einmal das Einfachste, Alltäglichste in dieser Welt ergreifen und begreifen noch beweisen kann, ein ewiges, ihm angebotenes Heil. Einst wird Gott mit Recht zu ihm sprechen: „Hast du so wenig Vertrauen in meine Allmacht, in meine Güte, in meine Wahrheit gesetzt, daß du nicht glauben wolltest, was ich dir klar und deutlich auf jeder Seite meines Wortes gesagt habe, so fahre in deinen Sünden dahin, die du dir damals nicht nehmen ließeſt unter dem Vorwand, es sei ja gar nicht möglich, es sei unverständlich, wider die Vernunft; als ob ich verpflichtet wäre, nach deiner kleinen menschlichen Vernunft zu handeln, ja, als ob es überhaupt möglich wäre, daß ein gefallenes Wesen wie du so hohe Gedanken eines Gottes verstehe.

Kannst du es aber dennoch nicht glauben, daß dieser Zimmermannssohn Gott sei von Ewigkeit: so laß ihn ganz stehen! Sprich nicht: Ich will ihn gern als einen großen Lehrer und Vorbild, als den besten Menschen ehren und lieben. Damit tuſt du ihm keinen großen Gefallen. Oder meinst du, wenn du zum Kaiser Deutschlands sprächest: „Ich halte dich für einen braven, lieben, ja ausgezeichneten Menschen, auch für einen guten Soldaten und tüchtigen Beamten; aber daß du der Kaiser bist, und wenn du es mir noch so oft sagst und feierlich erklärst, nein! das glaube ich dir nicht, kann dich auch nicht als solchen ehren!“ du würdest von ihm großen Dank haben? Hier aber ist mehr als der Kaiser; hier ist der Herr aller Herren und der König aller Könige.

(Offenb. 6, 19. 16). Solange du ihm diesen feinen rechtmäßigen, angeborenen Titel verweigerst, solange du ihn nicht als das, wofür er sich selbst ausgibt, anerkennst, beleidigst du ihn nur mit deiner einseitigen und ungenügenden Anerkennung. Ja, du machst ihn zum Lügner, denn du glaubst nicht, was er von sich selber bezeugt. Meinst du, er wird es dir einst danken? Nein! sondern er spricht: „So ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr sterben in euren Sünden.“

IX.

Haben wir aber an ihn geglaubt und erkannt, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ist, so wollen wir doch auch die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes uns ansehen, nachdem wir seine Erniedrigung genügend betrachtet. Denn herrlich war er, auch in den Tagen seines irdischen Lebens, für jeden, der mit offenen Geistesaugen ihn ansah, für jeden, der, von der Wahrheit geboren, seine Stimme hörte und seine Worte verstand.

Fürs erste, wenn er auch keine äußerliche Schönheit noch Gestalt hatte, war er ohne Sünde. Denke dir nun den Menschen, den du am liebsten hast, den du am meisten verehrst; warum liebst und verehrst du ihn? Du sagst, weil er lieb, liebenswürdig, wohlwollend, edel, freigebig, rein, kurz, weil er gut ist; und es ist dir oft, als könntest du ihn nicht genug ob all dieser Eigenschaften lieben, bewundern oder ehren. Aber alle diese guten Eigenschaften besitzt er doch bloß in geringem Grad; ja eigentlich sind sie im besten von uns sündigen Menschen nur negativ; wie unser Glück kaum etwas mehr ist als die Abwesenheit von Unglück, unser Friede nur das Nichtvorhandensein von Zank und Streit, unsere Gesundheit nur ein Nichtfranksein, so ist auch unsere Güte bloß eine geringere Schlechtigkeit, unsere Freigebigkeit ein theilweises

Freiwerden von der Selbstsucht und vom Geiz, und tun wir nur den zehnten Theil von dem, was Gott von uns verlangt, so halten wir uns schon für tätige und tugendhafte Gottesmenschen. So ist unsere klarste Erkenntnis nur Stückwerk, unsere Wahrhaftigkeit nur eine geringere Lüge, denn die Wahrheit ist nicht in uns; und bestreben wir uns noch so sehr, die Wahrheit zu reden, so ist und bleibt es eine einseitige, mangelhafte, unrichtig und unvollkommen aufgefaßte Vor- und Darstellung, also Lüge, selbst wenn die Worte wahr sind. In Christo aber war wirkliche Liebe, absolute Wahrheit, vollendete Selbstlosigkeit; da war alles, was wir an einem oder an vielen Menschen lieben und bewundern, ohne irgend eine Beimischung von Unvollkommenheit. Wie mag eine solche Vortrefflichkeit einem wohlgetan haben? Mit welcher Ruhe und Zuversicht konnten seine Jünger sich auf ihn stützen, mit welchem Vertrauen zu ihm hinaufsehen! Davon haben wir keine Vorstellung. — Freilich für solche, die noch den Schalk im Herzen trugen, die voll Unreinigkeit, Hochmut und Selbstsucht waren, muß schon seine bloße Gegenwart eine wahre Qual gewesen sein. Gibt es doch selbst sündige, aber in Gott lebende Menschen, deren bloßer Blick für den Gottlosen, mit sich und der Welt Zerfallenen, eine Strafe ist, wieviel mehr mußte das bei Christo der Fall sein; wie mußten solche auch das Gefühl haben: „Jesu, Gottes Sohn, was haben wir mit dir zu schaffen? Bist du gekommen, uns zu quälen vor der Zeit?“ Daher der grimmige Haß seiner Feinde. Seine bloße Gegenwart richtete die Menschen, schied Gutes und Böses und offenbarte, in welchem Prinzip jeder lebte.

Entweder fielen sie ihm zu Füßen und beteten ihn an, oder sie knirschten mit den Zähnen und hoben Steine auf, ihn zu steinigen; gleichgültig blieb keiner, der mit ihm in nähere Berührung kam.

Dann war er eine unfehlbare Autorität. Überall und zu allen Zeiten sehnt sich das menschliche Herz nach einer solchen, nach einer Norm, nach einer Leitung, nach einem Lebensvorbild. Wie läuft und rennt und sucht der Mensch, bis er ein Buch oder einen Menschen finde, die er als maßgebende Autorität in der Religion und in der Wissenschaft, in der Kunst oder im Staatsleben betrachten kann, und wie hängt er sich dann an sie und verehrt sie, findet in den Sprüchen christlicher Männer sein geistiges Gesetz, Trost und Sicherheit. Wie viele Millionen Katholiken glauben z. B. aufrichtig an die religiöse Infallibilität des Papstes in Glaubenssachen, um dieses Bedürfnisses willen einer leitenden Autorität, auf die man sich verlassen kann. In Christo fanden seine Jünger noch eine ganz andere Autorität, eine, die jeden Augenblick in sich ihre absolute Legitimation trug, wie die Sonne in sich den Beweis, daß sie leuchtet. Wo er ging und stand, ob er redete oder schwieg, was er sagte und was er tat, das war immer das absolut Richtige, das traf den Nagel auf den Kopf, da war nichts daran auszusetzen, das war nicht zuviel und nicht zuwenig, da hatte man sofort das Gefühl der absoluten Wahrheit, der vollendeten Zweckmäßigkeit. Man hatte nichts weiter damit zu tun, als immerfort zu erstaunen über eine so vollkommene Existenz, als immer bewundernd über das Kleinste nachzudenken. Wie wohl mußte es da in solchem Umgang jedem werden, der aus

der Wahrheit geboren, sich damals täglich, wie heute jeder Christ, darüber betrübt, wie sehr diese Welt in der Lüge lebt, wie wir alle selbst unabsichtlich und unbewußt in der Unwahrheit leben, wie wir es nie dahin bringen, wirklich die zu sein, die wir sind, und uns zu geben wie wir sind, sondern aus Höflichkeit oder aus Vorurteilen, aus Schwäche oder aus Hochmut, aus Menschenfurcht oder aus Menschenliebe immer mehr oder weniger sein wollen und zu sein scheinen, als wir eben sind. Hier war ein Mensch, der stets und überall, im kleinen und im großen wahr, ja die Wahrheit selber war. — Und wie flossen aus diesem absoluten Wahrsein alle Tugenden, die wir vereinzelt an diesem oder jenem Menschen bewundern; so der Mut! Es ist etwas Schönes um einen mutigen Menschen, der furchtlos, unbeirrt durch die Umstände oder die Umgebung sich stets gleich bleibt, frank und frei seine Sache sagt, dem man's am Auge ansieht, er kenne kein Zagen noch Beben, kein Wanken noch Nachgeben. Hier war das alles in höchster Vollkommenheit. Ob ihn eine tobende Menge umringte und ihn steinigen wollte, oder Mütter ihm ihre Kindlein brachten, daß er sie segnete, ob die Wellen das Boot halb füllten, oder er auf dem Berge saß und Arme tröstete, ihnen das Himmelreich verheißend: er blieb sich gleich, kannte keine Furcht; keinen ängstlichen Blick, kein sorgenvolles Stirnrunzeln gab es bei ihm; wie sicher, wie ruhig mußte man sich bei ihm fühlen!

Auch nicht veränderlich war er. Der liebenswürdigste Mensch hat seine verdrießlichen Augenblicke, wo er seinen besten Freund kurz abfertigt, wo es nicht sehr angenehm

ist, mit ihm zu verkehren, wo man am besten tut, ihn allein zu lassen. Christus hatte keine Launen, war nie verstimmt, kannte keine Ungeduld; zu welcher Zeit auch seine Jünger ihn ansahen, stets ruhte sein Blick tief und mild, gleich liebend, ernst freundlich auf ihnen, stets war er zur Antwort bereit. Der größte, genialste Mensch, reich an Geist und Kenntnissen, mit allen Vorzügen ausgestattet, wie hat er dennoch seine Schwächen, seine kleinen, unwürdigen Nebenseiten, wie man mit Recht gesagt hat: „Kein Mensch ist groß für seinen Kammerdiener!“ Wie lebt sich doch selbst der Beste mehr oder weniger in seine Rolle ein, ist oft so oder so, spricht das und spricht es so, weil er mit seiner weltlichen oder geistigen Stellung konsequent sein möchte; was zur Folge hat, daß er dann auch wieder je und je aus der Rolle fällt und sich so recht als bloßer Mensch zeigt, dem allerlei anklebt, was sich schlecht mit dem Titel, mit der Stellung, mit dem Amtsornat oder Kirchenrock reimt. Bei Christus aber war kein Fallen aus der Rolle möglich, denn er spielte keine; er wollte nicht ein großer oder frommer Mann, oder Gottessohn sein, er war es. Daher bei ihm kein Wort, kein Blick, keine Gebärde, keine Kopfbewegung, nichts an der Haltung, am Gang, das unharmonisch, das nicht durchaus zum Ganzen gepaßt, von dem man den Eindruck gehabt hätte, man möchte es lieber anders haben. Ob er davon redete, daß er zum Dienen in die Welt gekommen sei oder mit göttlicher Ruhe das majestätische Wort sprach: „Ihr heißet mich Herr und Meister, und ihr tut wohl daran, denn ich bin es“; nie hatten seine Zuhörer einen noch so leisen Eindruck von selbstgemachter

Demut, oder von selbstgefälliger Eitelkeit. Welcher Mensch könnte es ihm so nachsprechen? — Sondern was er sprach, das war er, ganz, vollendet, absolut, und jeder fühlte es im Herzen: So ist es! Du redest Wahrheit. Du bist wahr!

Aber was sind alle Gaben eines Menschen ohne Güte, wahre Güte? Ein guter Mann zu sein, gibt es etwas Höheres? Christus war gut; nicht bloß theoretisch, dem Begriff nach; nicht nur negativ, indem er sündenlos war und nie Böses tat, sprach oder dachte; nein! seine Güte war eine positive, warme, lebendige, ohne Sentimentalität und überschwengliche Gefühlsäußerung; aber echt, tief, wahr, wie alles an ihm. Welcher Mensch hat je die Elenden und die Kranken, die Armen und die Sünder so getröstet wie er? Nicht mit gutgemeinten Phrasen und Alltagsrost; nicht sagte er ihnen, sie sollen es nicht so schwer nehmen, es werde schon besser werden; man müsse den Mut nicht verlieren, und andere Kupfermünzen, wie wir sie den Unglücklichen tagtäglich in den Schoß werfen. Nein! „Selig seid ihr Armen,“ sprach er, „denn das Himmelreich ist euer. Selig seid ihr, die ihr weinet, denn ihr sollt getröstet werden! In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden.“ Worte, jedes ein Fels, auf den sich bauen läßt, jedes ein Kopfkissen, auf das man das müde Haupt getrost legen und selig sterben kann.

Und zum Wort fügte er die That hinzu, die ganze, nicht die halbe. Nicht verspricht er dem Blinden ein Mittel, das ihm einige Sehkraft wiedergeben soll; nicht lindert er nur dem Kranken die Schmerzen; sondern zum

ersten sprach er: „Sei sehend,“ zum Kranken: „Stehe auf und gehe,“ zum Aussätzigen: „Sei rein,“ und es geschah; und wen seine Sünden unerträglich drückten, dem nahm er sie ab und sprach: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“ Das war Trost. Das war Hilfe.

Und mit welcher Güte behandelt er seine Jünger! Wie schonend, wie geduldig erträgt er im täglichen Umgang ihre Schwachheit, ihre Fehler, ihre unangenehmen Eigenschaften (denn sie waren Menschen wie wir), den aufbrausenden, selbstbewußten Petrus, und selbst den Geiz, den gottlosen Sinn eines Judas. Wie viel hätte er an ihnen tadeln können! und doch unter allen berechtigten Vorwürfen ist der einzige, den er ihnen macht, ein Vorwurf der Liebe. Nicht wirft er ihnen vor, sie seien so undankbar, so selbstüchtig, so hochmütig, so unwürdig seiner Liebe, so gar nicht wert, daß ein Gott sich mit ihnen abgebe; nur daß sie so kleingläubig sind, das tut ihm weh; daß sie zu wenig an seine Liebe glauben, zu wenig von ihm verlangen, zu wenig bitten, zu wenig zu ihm das Vertrauen haben, daß er stets bereit ist, alles für sie zu tun, ihnen ohne Maß und Ziel zu helfen; das ist das einzige, was ihn betrübt, was er an ihnen tadelt, was er ihnen liebevoll vorwirft. Und wie väterlich gütig verkehrt er mit ihnen! „Liebe Kindlein“ nennt er sie. „Nicht Knechte heiße ich euch, ihr seid meine Freunde“ und vergißt vor seinem Sterben das furchtbare Los, das seiner wartet und vor dem seiner Seele so bangt, um sie zu trösten. „Euer Herz erschrecke nicht; ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten und werde

dann euch mit mir nehmen, auf daß, wo ich bin, ihr auch seid.“

Ach! da können wir es verstehen, daß sie so betrübt waren, als er ihnen sagte, er gehe jetzt hinweg und sie würden ihn eine kleine Zeit nicht mehr sehen, als sie dann ihn, der nur Gutes getan, alle getröstet, allen geholfen hatte, von einer blinden, tobenden Menge zum Tode geschleppt und am Kreuz eines qualvollen Todes sterben sahen. Kein Sohn, dem der beste, liebendste Vater stirbt, keine Witwe, die am Totenbett ihres Gatten weint, kein Freund am Grabe des langjährigen Freundes verliert so viel als sie an diesem Christus, der ihr Vater und Bruder, ihr Tröster und Lehrer, ihr Messias und ihr Gott war; und wohl verstehen wir, wie, als er nach seiner Auferstehung mitten unter sie trat, sie ihren Augen nicht trauten und vor Freude nicht glaubten. Und mit welcher unendlichen Zartheit gibt er dann Petrus zu verstehen, er habe ihm seine schändliche, lästerliche, dreimalige Verleugnung verziehen. Menschenart und auch mancher Christen Art wäre es gewesen, ihm wenigstens, und wenn noch so liebevoll zuzurufen: „Habe ich es dir nicht gesagt, du würdest mich verleugnen? Aber du wolltest es nicht glauben; vermaßest dich, mit mir bis in den Tod zu gehen. Sieh! so geht's, wenn man auf eigene Kraft baut; nimm dir eine Lehre daraus, laß es dir zur ernstesten Warnung dienen für die Zukunft“ usw. — Aber nichts von dem allen! Mit unendlicher Liebe sieht Christus den Jünger an, der kurz zuvor sich verflucht hat, er kenne ihn nicht, und fragt dreimal: „Simon, hast du mich lieb?“ und gibt ihm dadurch Gelegenheit,

durch dreimaliges Bejahen dieser Frage seine dreimalige Verleugnung wieder gut zu machen und setzt ihn wieder in sein Apostelamt mit dem dreimaligen Spruch: „Weide meine Schafe!“ Nicht eine Silbe des Vorwurfs, nicht einmal der Ermahnung. Wie muß Petrus' Herz ihm im Busen zerschmolzen sein vor Scham und Reue, daß er diesen Herrn verleugnet, vor Liebe und Rührung ob solcher Güte. Wahrhaftig, wen sie nicht rührt, der hat selber keine in sich.

So war Christus der Mensch, wie er sein soll, ein Ebenbild Gottes. Auch dazu kam er in die Welt, um uns zu zeigen, was wir sein könnten, wären wir nicht von Gott abgefallen; ein herrliches Bild fürwahr, das uns trösten soll über so betäubende Karrikaturen des göttlichen Ebenbildes, wie wir ihnen nur zu oft in dieser Welt begegnen und wobei man sich unwillkürlich fragt: Ist denn das auch ein Wesen nach Gottes Ebenbild geschaffen?

Aber Christus war nicht bloß ein Bild des vollkommenen Menschen, wie er sein soll; er war auch der Logos, das Wort, das von Anfang bei Gott war, und als solches ist er hauptsächlich groß und herrlich. Daß uns das Wort überhaupt heutzutage so unbedeutend geworden ist, daß wir es meist als einen vorübergehenden, bald verwehten Schall betrachten, der nicht viel auf sich habe, das ist ein trauriges Zeugnis für unser Seelenleben. Die Sprache soll bei jedem Menschen das stete Aushauchen der lebendigen Seele sein, die Gott ihm eingehaucht hat, eine beständige Offenbarung des Ewigen im Zeitlichen und als solches das Höchste, was der Mensch zu leisten vermag. Denn wie Gott durch sein Wort die Welt geschaffen, so kann auch der Mensch durch sein Wort Städte gründen und zerstören, Gesetze geben, Krieg und Frieden stiften und tagtäglich Unermeßliches, sowohl Gutes als Böses schaffen. Wie aber wird, und vielleicht noch nie so sehr wie heutzutage, diese heilige Kraft und Macht mißbraucht und gering geachtet! Selbst abgesehen von so viel Lüge und bösen gottlosen Worten, was für ein Wortschwall ergießt sich fortwährend aus unserem Munde, meist unbesonnene, unbedeutende, flache, kraft- und saftlose, nur aus dem Mund, nicht aus dem Herzen kommende Redensarten und Phrasen; wie werden

im gesellschaftlichen Leben, bei Anstands-, Gratulations- und Kondolationsbesuchen einige landläufige Sätze hergesagt, auf die mit ebenso angelernten und ebensovienig ernstgemeinten geantwortet wird, so daß man sich förmlich wundert, wenn einmal ein Mensch das, was er sagt, selber ernst zu nehmen scheint. Was zeigt das für eine Leere, Hohlheit und Platttheit, für eine Nichtigkeit und Ignoranz der Seele! Und was häufen wir uns da für Schuld auf den Tag des Gerichts; denn Gott nimmt es ernster mit unseren Worten als wir; sie sind ihm wichtiger als uns selber; er schreibt jedes davon in sein Buch und ist gesonnen, sie einmal der Reihe nach gründlich zu prüfen und uns wegen jedes nicht gerade schlechten, sondern nur unnützen Wortes zur Rede zu stellen. „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden“ (Matth. 12, 37). Jedes Wort ist ein Werk, gut oder böse, steht, kaum ausgesprochen, alsbald schon wie mit Diamantschrift im großen Phonograph des Weltalls eingegraben, und wird einst zu unserer Schande oder zu unserer Freude wieder herauschallen.

Die Größe und Macht eines Menschen mißt sich an der Größe und Macht seines Wortes; das zeigen die großen Gesetzgeber und Reformatoren der Weltgeschichte bis auf unsere Tage, ja, man sieht es an jedem von uns, auch schon daran, daß wir oft Wort und Mensch identifizieren und von „Goethe“ und „Dante“, „Virgil“ und „Homer“ sprechen, als hätten wir die Personen, und kennen doch und meinen damit bloß ihr Wort. So legt auch Christus auf seine Worte am meisten Gewicht. „So ihr glaubet

meinem Wort“ „Das Wort, das ich rede, wird ihn richten am jüngsten Tag.“ „Himmel und Erde werden vergehn, aber meine Worte werden nicht vergehn.“ Sie sind wichtiger und größer als seine Wunder, wie er auch spricht: „Sie haben Moses und die Propheten, so sie denen nicht glauben, so würden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde.“ Während die Juden mit Recht von ihm sagten: „Kein Mensch hat je gesprochen wie dieser,“ so verheißt Christus denen, die an ihn glauben, daß sie eben solche Wunder und noch größere tun werden als er; größere Worte aber wird nie ein Mensch sprechen. Auch Petrus erkennt es und sagt nicht: „Wir folgen dir, weil wir deine Wunder gesehen haben,“ sondern: „Zu wem sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und damit sind diejenigen gerichtet, die zu allen Zeiten gesagt haben und heute noch sagen: „Ja, wenn ich seine Wunder gesehen hätte, würde ich auch glauben,“ denn sie haben sein Wort, das größer ist, und glauben doch nicht. Hier wollen wir doch in dieser zweifelsüchtigen, geistig so nervenschwachen und deshalb wunderscheuen Zeit es gleich aussprechen: wir halten es nicht für nötig, hier Christi Wunder weiter und einzeln zu besprechen, schon weil es sich für uns von selbst versteht, daß wenn Christus Gott ist, das Wunder alsdann das Element ist, in dem er frei schaltet und waltet; ruft doch der nichts weniger als christlich gesinnte Philosoph Rousseau aus: „Wer noch fragen wollte, ob Gott Wunder tun kann, gehört ins Irrenhaus!“ Gott ist überhaupt das Wunder. Und

wer nicht das Wunder glaubt, glaubt nicht Gott; auch wenn er glaubt, ihn zu glauben; d. h. er ist eben zu geistes schwach, beide zu fassen.

Daß aber Christi Worte größer sind, als alle sonst von Menschen gesprochenen, sieht man an ihrer Wirkung. Er kam in die Welt, sprach Worte des ewigen Lebens und hob damit die alte Welt aus ihren Angeln. Andere sind auch als Märtyrer am Kreuz gestorben, haben Tote auferweckt und Kranke gesund gemacht; wer aber hat mit seinem Wort so Großes je getan? — Vor achtzehnhundert Jahren saß der Herr der damaligen Welt, der römische Kaiser Tiberius, in seiner prachtvollen Villa auf der Insel Capri; im Hafen harrten stets schnellrudrige Galeeren seiner Befehle, um sie in alle Weltgegenden zu tragen; zahlreiche Legionen gefürchteter Krieger gehorchten seinem Wink; in Rom zitterte selbst der mächtige Senat bei seinem Wort; und an ihn schrieb der lebensmüde, finstere, von Gewissensbissen gequälte Imperator mit goldenem Griffel: „Versammelte Väter! mögen die Götter mich noch härter strafen, als sie es schon tun, wenn ich nur weiß, was ich euch schreiben soll, oder was ich nicht schreiben soll!“ Zu gleicher Zeit aber saß in einer kleinen entfernten Provinz von Tiberius' Reich ein unbekannter Mensch, einer seiner Untertanen, von dem er nichts wußte, auf einem Berge am See Genesareth, von einigen armen Fischern umgeben, von Bettlern und Frauen aus dem Volk, mit kranken Kindern auf dem Arm, sorgenvoll um ihr tägliches Brot sich abhärmend; und zu ihnen sprach er: „Selig seid ihr Armen, denn euch gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, die ihr

hier hungert, denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet lachen. Sorget nicht, was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns kleiden; euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürftet“ und wies auf die Lilien, die zu seinen Füßen blühten, auf die Vögel, die über sein Haupt dahinflogen. — Wo ist nun Tiberius und seine Legionen, wo seine Paläste und ihre Pracht? Wo der Senat und das römische Reich? Frage die Tausende darum, die um dich her zur Erde gebückt im Schweiße ihres Angesichtes ihr tägliches Brot sauer verdienen: sie wissen's nicht, haben die Namen nie gehört. Die Worte aber jenes armen Mannes, sie hallen immer noch durch die Welt; von Hunderten von Missionaren allen Völkern verkündigt, in Tausenden von Kirchen gepredigt, in Millionen von Bibeln in allen Sprachen gelesen, trösten sie immer noch die Armen, stärken die Schwachen und lehren die Menschen geduldig leben und selig sterben.

Und wenn seine Jünger ihn bitten, er solle sie beten lehren, da spricht er sieben Worte; so einfach, daß jedes Kind sie nachsprechen kann, so tief zugleich, daß alle Menschen zusammen ihren Sinn nicht zu erschöpfen vermögen. Nicht nur ist es ein herrliches Gebet, das in sich alle menschlichen Bedürfnisse faßt und in dem jeder einschließen kann und darf, was er für Anliegen auf dem Herzen hat; ein Gebet, das ein Christ nicht müde noch satt wird, täglich Christo nachzubeten und aus dem er täglich neue Kraft schöpft; es ist auch eine ganze geistige Welt, mit der kein Mensch je fertig wird. Es ist ein

Adlersflug des Geistes durch das ganze Weltall, durch die Himmel, die Erde und die Hölle!

Da schwingt sich zuerst der Heilige Geist, der im Menschen betet, mit den Worten: „Unser Vater, der du bist in den Himmeln!“ zu einem allen Christen, ja allen Menschen, ja allen erschaffenen Wesen auf der Erde und im ganzen Weltall gemeinsamen Vater und Schöpfer weit und hoch über diese arme Erde hin und schaut ihn als den Einzigen, wahrhaft Seienden — „der du bist“ — in seinem unnahbaren Lichte von Ewigkeit her, in seinem höchsten Himmel als Gott, Allvater, getragen von den Seraphim, umgeben von den Cherubim, voll Augen auswendig und inwendig, und sie sprechen unaufhörlich: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! Geheiligt werde dein Name!“ und schauen im ewigen Gott das wahre Sein (der du bist) und in den unaufhörlichen Schöpfungen der Weltalle das Werden (dein Name werde). Sie rührt nicht unsere rauhe Erdennot. Sie kümmert nicht der Abfall Satans und seiner Legionen. Vergangenheit und Zukunft gleich erkennend in der Gottheit, sind sie hoch über alle Vergänglichkeit und Endlichkeit erhaben und schauen ewig einen Gott an, heilig in sich, heilig in seiner Schöpfung, heilig in allen Himmeln, heilig in allen Hölle, heilig in allen stets werdenden Formen seines endlosen Daseins und in majestätischer, ewiger Ruhe hoch über alles Werden des Guten und des Bösen erhaben.

Und wir vermögen nicht, ihre Worte zu fassen, und ahnen es kaum und wissen es nicht, was es heißt: „Dein Name werde geheiligt.“

Und mit der zweiten Bitte schwingt sich der Geistesflug in den zweiten Himmel; da sind um Gott, den Sohn und Erlöser des Weltalls, versammelt die Patriarchen, Propheten und Apostel und sprechen: „Dein Reich komme!“ Wir schauen die ewigen Beschlüsse der Erlösung; vollende sie bald und erlöse deine Erwählten. Erlöse alle deine Kreatur, „die sich mit uns sehnet, und ängstet sich immerdar und wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.“ Erlöse sie und nimm dein Reich ein und teile es mit uns und mit allen, die du würdig gefunden und gemacht hast, mit dir am Erlösungswerk zu arbeiten, damit sie mit uns an deinem Tisch sitzen. „Dein Reich komme!“

Und in dem andern Himmel sind unsere Seligen, in Christo Gestorbenen, und ihr vom Heiligen Geist ihnen stets eingegebenes Wollen und unsichtbares, aber mächtiges Einwirken auf diese Erde, über die sie schweben, heißt: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ Tag und Nacht sind sie im seligen Geschäft tätig, den göttlichen Willen, den zu erkennen ihnen gegeben ist, weiter zu tragen, Leidtragende tröstend, Schwache stärfend, Gottlosen wehrend, Böse strafend, und weben am unsichtbaren Geisteskleid bis zum Tage der Erlösung und des Gerichts und singen dabei im seligen Chor: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“

Dann verläßt der Geist die drei oberen Welten, wo nur das göttliche „Dein“ ertönt und schwebt hinab über die Erde, die „uns“ überlassen ist, überschaut das ganze irdische Leben und faßt alles Tun und Treiben sämtlicher Geschöpfe in der einzigen Bitte zusammen: „Gib

uns heute unser tägliches Brot!“ Nicht nur Brot des Leibes, Nahrung und Kleidung und Wohnung, sondern das Brot der denkenden Seele, alle Kräfte, deren der Mensch täglich zum Erforschen und Erfinden, zum Schaffen und Wirken, zur Kunst und Wissenschaft, zum Denken und Erkennen bedarf. Dieses tägliche Brot unserer Seele gib uns heute; und auch das Brot des Geistes gib uns, o Herr! Aus Dir ist dieser unser Geist geboren, und es kann jedes Wesen sich nur aus seinem Urgrund ernähren; darum gib ihm göttliche Speise, Liebe, Glauben, Hoffnung! Und gib es uns heute, denn das Heute hast du dem Menschen geschenkt, daß er darin lebe und wirke; gestern und morgen gehören dir; die hast du dir vorbehalten. Gib heute Lebensodem dem Tiere, gib Saft und Lebenstrieb der Pflanze, gib dem Kristall und dem Atom ihre Kräfte, dem Wasser das Fließen und der Luft ihr Wehen, dem Feuer sein Verzehren. Denn in dir lebt, webt und ist was existiert; gib, o Gott, deiner ganzen Schöpfung heut ihr tägliches Brot!

Und der Geistesflug geht hinab in die Hölle, in die, die aus der Tiefe in diese Welt heraufragt und sich im menschlichen Herzen mit dem Paradies vermischt, das aus der Höhe sich hinabsenkt. Das ist die Welt der Schuld, als Schuld noch erkannt; da ist der Zwiespalt, da kämpfen und ringen der Zorn und die Liebe Gottes, da geschieht nicht Gottes, sondern des Menschen Wille; denn die Hölle ist die Verneinung der Himmel. Herr! erlasse uns unsere Schuld, wie wir sie erlassen unseren Schuldigern!

Und in der tieferen Hölle ist die Versuchung; da ist das Reich derjenigen Geister, die nicht wollen, daß Gottes Reich komme, die täglich und nächtlich zu der Seele sprechen: „Laß ab von deinem Gott, tritt zu uns über und sprich: Dein Reich komme nicht! Dafür wollen wir dir und uns ein eigenes Reich gründen in Ewigkeit.“ Und in dieser Zornwelt geht ihr Herr und Anführer umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Darum, Herr! Führe mich nicht in Versuchung!

Und noch tiefer, in die unterste Hölle schaut der Geist hinab; da sitzt auf hohem Thron der Gott des Bösen, auch er umgeben von seinen Seraphim und Cherubim, und sie heulen ewigen Fluch dem Gott des Guten; und der, der auf dem Throne sitzt, schwört bei seiner Dual, daß das Böse ewig sein Gut sein soll. Und in diese ewige Nacht hinabschauend, erschrickt der Geist und seufzt aus gepreßtem Herzen: „Erlöse uns von dem Bösen!“

Aber er schwingt sich wieder durch die HölLEN, die Erde und die Himmel zum Licht empor und ruft tröstend aus: „Denn dein ist“ dennoch und allenthalben, zu allen Zeiten und überall, auch in der Hölle, das Reich! kannst wohl aus der Gewalt des Bösen unten erlösen; und die Kraft, daß du wohl deiner ganzen Schöpfung Brot des Lebens täglich schenken kannst, und die Herrlichkeit in deinen Himmeln. — Und der Geist schaut es im Geist, daß es so ist und war und sein wird „von Ewigkeit zu Ewigkeit,“ und schließt jauchzend: „Amen! In Wahrheit! In Wahrheit!“

Nie sind auch Christi Parabeln so einfach erzählt, daß jedes Kind sie sofort behält und dabei ganze Schöpfungen, so vollkommen, so treffend; wo jedes Wörtlein Bedeutung hat. So in seiner Erklärung vom Gleichnis des Unkrauts (Matth. 13, 37—43), so auch, wenn er auf die Lilien und die Raben hinweist und zugleich für den, der Ohren hat zu hören, auf die Engel und Teufel (vgl. Matth. 13, 4 u. 19), die auch nicht säen und ernten und die doch der himmlische Vater ernährt, denn wer und was könnte ohne Nahrung bestehen? Wie sind manche dieser Parabeln ein Epos, ein Drama, das ganze menschliche Leben darstellend, so die des verlorenen Sohns, oder einer Trilogie, Erde, Himmel und Hölle umfassend, wie die Parabel oder vielmehr die Geschichte des reichen Mannes. Sie alle, die des Säemanns und die der zehn Jungfrauen, bieten dem einfältigsten Verstand etwas, gleichzeitig aber eröffnen sie so viele Perspektiven, geben so viele Fragen auf, daß man nicht fertig wird mit dem Nachdenken. Welcher Mensch hat so gesprochen, daß zugleich die Kleinsten und die Größten etwas davon hätten? Bei jedem Menschenwerk kommt man stets in Gefahr, zu viel und mehr als der Verfasser nur gedacht hat, hineinzulegen; bei Christo darf man das nicht fürchten. Wer in kindlich gläubigem Sinn darüber

nachdenkt und immer wieder dieses und jenes darin findet, der darf glauben, daß auch Christus das hineingelegt hat, denn er hat einfach alles damit sagen wollen, was überhaupt mit den Worten gesagt werden konnte, und noch viel mehr liegt darin, was wir erst im Himmel erkennen werden. Ja! was er spricht, das sind Worte des ewigen Lebens! So liegt mehr Trost, mehr Kraft, mehr ernstes Wissen, mehr Wahrheit als in den Aussprüchen der größten Weisen aller Zeiten, in den kurzen Worten: „Selig sind, die da weinen, denn sie sollen getröstet werden“; „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben“; „Die Wahrheit wird euch frei machen“; „Wer sein Leben hasset um meinetwillen, der wird es erhalten“; „Wer glaubt, kommt nicht ins Gericht“; „Die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählt“ und so viele andere, von denen der Geist unserem Geist bezeugt, sie seien Leben und Wahrheit, wir dürfen ruhig darauf sterben.

Ebenso ist alles, was Christus tut, alles, was mit ihm in Verbindung steht, reich, überreich an Bedeutung; wie es auch nicht anders sein kann, wenn ein Gott in diese kleine Endlichkeit hineintritt; dann ist alles, was Gott tut, ein Mysterium, ein Symbol, das ist höchst bedeutend, das hat einen tiefen Sinn, darüber denken die Engel nach.

So wenn wir davon lesen, wie er, auf dem Meere wandelnd, den Jüngern bei Nacht erschienen sei. Nicht also, wie Gewisse meinen, daß dies ein lehrreicher Mythos nur sei. Eine solche, auf keine reelle, wahre Tatsache gegründete sinnbildliche Darstellung von moralischen Zuständen hätte gerade so viel oder so wenig Wert wie

eine Fabel von Äsop. Sondern wie Christus dem Sichtbrüchigen die verheißene Vergebung der Sünden sofort durch leibliche Heilung versiegelt, so belehrt er hier ohne Wort durch eine reelle Tat die Jünger, daß der Glaube auch auf dem stürmischen Meer der Not wandelt. Und eben diese Tat macht diese Geschichte zu einem schönen und tiefen Bild vom Leben der Gläubigen. Auch hier heißt es: Nur eine wahre Geschichte hat einen wahren Wert. Während am Ufer die blinde Welt im Schlaf liegt, kämpfen die Jünger, ihre Pflicht erfüllend, auf dem stürmischen Meere der Anfechtung angestrengt mit widrigen Winden, die da sind die Geister, die in der Luft herrschen (Eph. 2, 2 und 6, 12); Gott selber, von ihnen zuerst unerkannt, kommt zur Hilfe. Dann sehen wir die drei Grade des Glaubens. Die meisten Jünger, obgleich ihren Herrn erkennend, getrauen sich nicht den Kampf ums Dasein ganz auf den Glauben hin zu wagen und bleiben im Schiff, im klug gebauten und zweckmäßigen Zufluchtsort, freuen sich aber doch, wenn der Herr zu ihnen einsteigt. Petrus allein verläßt das Schiff der menschlichen Klugheit und wagt, was dem natürlichen Menschen eine Torheit; aber er sinkt, weil er nicht auf Jesum allein, sondern auf Wind und Wellen sieht. Jesus aber wandelt frank und frei über die stürmischen Wellen, ja befähigt andere das zu tun, tritt aber doch auch ein in das Schiff. Hier haben wir also die Existenzfrage vom Glauben im Positiv, Komparativ und Superlativ aufgefaßt.

Anderstwo lesen wir, daß einst, als Christus von Jericho nach Jerusalem ging, ein Blinder am Wege

geessen sei und gebettelt habe, und er habe ihn sehend gemacht (Lukas 18, 35—43 und Markus 10, 46—52). (Ob dieser Bartimäus einer von den zwei in Matthäus erwähnten Blinden, oder, wie bei der großen Menge der Blinden in Palästina noch heutzutage wahrscheinlicher, ob dies ganz andere sind, wissen wir nicht.) Das liest sich als eine kurze Geschichte und ist auch eine und zwar eine wahre. Sehen wir aber diesen Blinden am Wege etwas genauer an, so erkennen wir mit Erstaunen: der bin ich ja; das ist der Mensch! — Am Weg der Ewigkeit, der aus der Stadt des Verderbens und des Fluchs, Jericho (Josua 6, 26), bergan zur heiligen Gottesstadt, zu Jerusalem, führt, sitzt, anstatt zu gehen, der Mensch; denn er ist blind. Um uns spielt sich der große Kampf ab; Gott wartet auf uns, Christus stirbt für uns, Engel schützen uns, weinen und freuen sich über uns, Teufel suchen uns täglich, nächtlich zu verderben; die Ewigkeit rückt heran; bald wird keine Zeit mehr sein; und wir, wir merken's nicht, wir sitzen am Wege „und betteln“ (was kann auch ein Blinder anderes tun?), betteln um kupferne Münzen; betteln vom Leben ein wenig Glück, vom Weib und Kind etwas Liebe, von Geld und Gut ein wenig Genuß, von der Kunst Ideale, von der Wissenschaft ein bißchen Erkenntnis, von unseren Nächsten Anerkennung, Ehrerbietung; und sinken endlich als müde Bettler ins Grab. — „Da er aber hörte das Volk, das durchhin ging, forschte er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber.“ Das ist Spott. Nazareth war die verachtetste Stadt in Israel: „Was kann Gutes

aus Nazareth kommen," ein Sprichwort! So heißt es immer noch heutzutage; fragt eine geängstigte Seele ihre Freunde und Verwandten, was das für ein Rauschen und Brausen sei, das sie in sich vernehme, so heißt's immer noch: Das ist Jesus von Nazareth; zu deutsch: Das sind Schwärmereien, Einbildungen, so muß man es nicht übertreiben; man muß nicht besser sein wollen, als andere Leute! Aber der Blinde ruft, unbeirrt vom Volk: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Das ist so das rechte Gebet, so lang wir auf Erden wallen; einst wird's freilich heißen: „Dem, der auf dem Thron sitzt und dem Lamm, das uns zu Königen und Priestern gemacht hat durch sein Blut, sei Ehre und Macht und Herrlichkeit und Kraft in Ewigkeit!“ Aber einstweilen lebt sich's am sichersten mit dem Seufzer: „O Gott, sei mir Sünder gnädig; erbarme dich meiner!“ — Freilich bedrohten den Blinden die Vorangehenden, also solche, die es nicht für nötig hielten, bei Jesu zu bleiben und seinen Worten zu lauschen, sondern die sich darin gefielen, voranzueilen als Herolde davon, daß etwas Neues käme; „er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand still und hieß ihn zu sich führen. Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf! Er ruft dich!“ Die, die um Christus stehen, wie führen die eine andere Sprache: Worte des Trostes „Sei getrost“ und der Ermahnung „Stehe auf“. Ja! aufstehen muß der Mensch, wenn Gott ihn ruft: „Ich will aufstehen und zu meinem Vater gehen,“ sprach der verlorene Sohn; nicht mehr sitzen am Wege! „Und er

warf sein Kleid von sich.“ So muß auch der Mensch von sich das Kleid werfen, das er bisher hochgeschätzt hat, das zerrissene, oft geflickte, schmutzige Kleid seiner eigenen Gerechtigkeit, seiner guten Werke, seiner Tugend! Solange er nichts anderes hatte, war es besser als gar nichts. Das bißchen Ehrlichkeit, der gute Ruf bei den Menschen haben, unter Gottes gnädiger Führung, uns oft etwas genügt, haben vor groben Sünden uns bewahrt, waren eine heilsame Schranke für unsere Lüste und Begierden. Und noch etwas anderes war das Kleid. Naakt sind wir in die Welt gekommen; was Erziehung und Unterricht, Umgebung und Umstände an uns gebracht, unsere angelernten Künste und Wissenschaften, Beruf und Talente, Gewandtheit und flottes Auftreten, weltmännisches Benehmen usw., das sind die Kleider, in denen wir uns einhüllen, um unsere Blöße zu decken und damit nicht jeder sofort es uns ansehe, wie hohl und nichtig, wie unzufrieden und unglücklich, wie ruhelos und friedelos wir sind; und dabei machen wir es wie die kleinen Kinder; sind stolz auf ein schönes Bändchen, verachten den anderen, weil nicht ein bißchen Gold und Seide in seinem zerlumpten Kleid mit eingestickt sind. Dieses Kleid wirf von dir, wenn Christus dich ruft. Dafür bekommst du in der Auferstehung der Gerechten ein weißes Kleid, das ganz deine Blöße deckt; dann erst hört auf die alte Klage: „Ich fürchte mich, denn ich bin naakt!“ (1. Moses 3, 10).

Und der Blinde „stand auf und kam zu Jesu, und Jesus antwortete und sprach“: Antwortete? Hat denn der Blinde ihn jetzt etwas gefragt? Nein!

aber früher, als er noch am Wege saß, schrie er: „Erbarme dich meiner!“ Damals antwortete Jesus nicht, ging zuerst weiter, stand dann still, antwortete immer noch nicht. So macht's Gott. Es hat schon mancher im heißen Sehnen, im wilden Schmerz nach Gott geschrien, und es war keine Stimme noch Antwort; der arme Mensch suchte ihn am Firmament droben und auf der Erde unten, frug die Sterne und den Ozean, den Wald und die Wüste, die Sonne des Tages und die dunkle Nacht und die Wolken am Himmel: „Wo ist Gott?“ Und die Sterne erglänzten kalt und gleichgültig, die Sonne verfolgte ihren Lauf, das Meer brauste fort, die Wolken segelten ruhig weiter, und das arme bange Menschenherz wollte verzweifeln; und Satan flüsterte ihm zu. „Laß ab! es ist ein Wahn! es ist kein Gott!“ — Aber Geduld! Menschenkind, Geduld! Gott antwortet immer. Es ist noch nie ein an ihn gerichteter Seufzer unbeantwortet im Weltall verklungen, noch nie ein an ihn gesandter Schrei der menschlichen Seele zurückgekommen, wie ein Brief, dessen Adressat nicht zu finden. Eher müßten die Grundfesten der Welt wanken und die ewigen Naturgesetze gebrochen werden. Gott hat schon oft erst dem lebensmüden Greis auf sein in der Kindheit gefalltes Beten geantwortet, aber er antwortet immer. Ewiges göttliches Gesetz ist es: „Wer da sucht, der findet, wer bittet, der empfängt und wer anklopft, dem wird aufgetan!“ Das Warten ist uns hienieden gesund; auf der neuen Erde aber heißt es: „Und es soll geschehen, ehe sie rufen, so will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören“ (Jes. 65, 24).

„Was willst du, daß ich dir tun soll? Der Blinde aber sprach zu ihm: Rabbuni, daß ich sehend werde!“ — Rabbuni! mein Herr! mein Meister! „daß ich sehend werde!“ Der Blinde war an seinen Zustand gewöhnt; am Wege sitzen und betteln, mit den Kupfermünzen spielen, die ihm die Vorübergehenden zuwarfen, zählen, wieviel er deren besaß, das war sein Leben; darüber hatte er fast vergessen, daß er blind war; hatte auch keine Hoffnung, daß es je anders werden konnte. Aber auf einmal wird's ihm klar und tritt ihm mächtig vor die Seele, was das für ein elendes Dasein sei, so blind, so bettelnd am Weg zu sitzen; er möchte auch gehen, laufen, auch sehen die schöne Sonne und den blauen Himmel, die Bäume und die Tiere, er möchte auch ein rechter Mensch sein; nicht um schöne Kleider, nicht um reiche Almosen, noch um gutes Essen bittet er; ach, das ist ihm viel zu wenig; er will das Höchste, alles; wie nannte man ihn, was war er bisher? ein Blinder! Was möchte er sein? ein Sehender! und alles Sehnen und Begehren seiner Seele legt er in den Schrei „daß ich sehend werde!“ — Jesus aber sprach: „Gehe hin,“ nicht sitze wieder hin; gehe durch das irdische Leben hindurch zum Himmel, durch das Weltall zu Gott. „Dein Glaube hat dir geholfen; und alsbald war er sehend.“ O Wonne! Nun geht die Welt, ihre Größe, ihre Schönheit, ihre Zweckmäßigkeit für ihn auf, er kann sie nun verstehen und genießen, er ist nicht mehr ein „Blinder“. „Und er folgte ihm nach auf dem Weg.“ Nicht lief er davon, seinen eigenen Wegen nach: nein, er folgte ihm, wohin? nach Jerusalem ging der harte Weg

bergan zum Tod, zum Kreuz, aber auch zur Auferstehung und zur Herrlichkeit!

Auch wir, die wir einst als blinde Bettler am Wege saßen, wollen ihm folgen, der uns sehend gemacht hat. Es ist der Mühe wert; denn mag die blinde Welt, die am Wege sitzt, ihn unbeachtet vorbeigehen lassen, einst wird das Zeichen dieses Zimmermanns-Sohnes am Himmel erscheinen, und alle Stämme der Erde werden heulen und an ihre Brust schlagen. Wer ihn aber jetzt bekennt vor den Menschen, von dem spricht er: „Ich will ihn auch bekennen vor meinem Vater und vor den Engeln im Himmel.“

XII.

Christus starb, wir wissen wie. Davon sagt Rousseau: „Wenn das Sterben Sokrates' das eines Weisen ist, so ist das Sterben Christi das eines Gottes!“ —

Uns dünkt, unser Weltall schließe bis jetzt drei Wunder ein, Millionen von anderen in sich enthaltend, wie der Ozean Flüsse, Bächlein und Regentropfen in sich aufnimmt.

Fürs erste, die Schöpfung dieses Universums, da die sich selbst genügende Gottheit aus sich trat, die Unendlichkeit endlich, die Ewigkeit zeitlich, der Geist stofflich wurde; ein unsaßbares Mysterium! — Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Fürs zweite die Erlösung dieser Schöpfung; auch dies eine neue Schöpfung, da das selbst den Engeln Undenkbare geschah und der Schöpfer aller Dinge sich selbst zum Geschöpf im Marienschöße machte. — Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.

Fürs dritte ein Wunder Satans, nicht minder groß, das seine Macht und Gewalt beweist. Es stieg ein Gott in seine Schöpfung herab, brachte frohe Botschaft, wirkte Taten des Heils, wollte der unter ihrer Sündenlast keuchenden Menschheit diese Last abnehmen und selber tragen, und siehe da: diese Menschheit, diese seine Geschöpfe verspotteten diesen Gott, verhöhnten ihn,

verfluchten ihn, ja, schlugen ihn hohnlachend ans Kreuz! — Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Und doch, sterbend rief er: „Es ist vollbracht!“ Auch hier höre ich den Gott. Oder fährt nicht seit 6000 Jahren der Mensch, sei es ein Moses, der nicht ins verheißene Land durfte, oder ein Elias, dessen unvollendetes Werk Elisa vollenden mußte (1. Kön. 19, 16 und 17); ein Attila oder Mohammed, ein Alexander oder Cäsar oder Napoleon, und einst auch du und ich, mit dem Seufzer dahin: „Was ich wollte, was ich hoffte, was ich ersehnt, erstrebt: ich habe es nicht vollbracht!“

„Und stand am dritten Tage wieder auf.“ „So aber von Christus gepredigt wird, daß er sei von den Toten auferstanden; wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Toten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte, sintemal die Toten nicht auferstehen. Denn so die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren“ (1. Kor. 15, 12—18).

So Paulus! Und weit entfernt, sich mit einer bloß geistigen Auffassung der Auferstehung Christi zu trösten, vielmehr das große Entweder=Oder auch hier

klar erschauend, ruft dieser gewaltige Gottesmann mit heiliger Verachtung aller halben Trostgründe aus: „So wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen, so sind wir die elendesten unter allen Menschen!“ So laßt uns auch uns selber prüfen, ob wir an den auferstandenen Christus glauben? Wo nicht, so sind wir noch in unserer Sünde.

Zu den geheimnisvollsten Abschnitten der Bibel, dieses Buchs voll heiliger Geheimnisse, gehören wohl diejenigen, die uns vom auferstandenen Christus erzählen. Rührend ist die Freude der Jünger und zugleich die heilige Scheu vor diesem aus einer anderen und ewigen Welt wieder auftauchenden Freund und Meister ihrer Seele, den sie schon verloren wähnten, und der nun greifbar, mit Fleisch und Blut, essend und trinkend, genau derselbe und doch höher, keine Bande des Stoffs und der niederen Leiblichkeit mehr kennend, bald erscheint, bald verschwindet. Und allerdings, groß war das Mystrium, und auch wir hätten mit innerstem Erbeben, mit heiliger Scheu diesen Auferstandenen geschaut, diesen greifbaren Zeugen einer ungreifbaren Welt, diesen lebendigen Besieger des Todes, diesen paradiesischen Menschen. Und der Fragen viele, große, hohe und tiefe hätten sich in uns, wie gewiß auch in seinen Jüngern, bei seinem Anblick geregt.

Wo war Christus in diesen vierzig Tagen, während deren er blitzähnlich bald hier, bald da erschien? Doch wohl im Paradies, denn er verheißt dem Schächer dort mit ihm zu sein; und doch nicht im Himmel; denn er ruft der Maria zu: „Ich bin noch nicht aufgefahren

zu meinem Vater“; und seine Himmelfahrt, ausdrücklich als solche bezeichnet, geschah erst nach vierzig Tagen.

Diese vierzig Tage erinnern gar deutlich an die vierzig Tage der Sintflut, an die vierzig Jahre, während deren Moses in der Wüste am Horeb weilen mußte, zweifelnd an seiner Kraft und Sendung, Israel zu erlösen; an die vierzig Tage, während deren am Sinai das Volk Israel von Moses verlassen, versucht wurde und die Probe nicht bestand; worauf es vierzig Jahre zur Strafe in der Wüste irren mußte; an die vierzig Tage, während deren der große Prophet Elias, auch in dieser Wüste, auch er vom Zagen und Zweifeln an seiner göttlichen Mission gequält (1. Kön. 19, 1—18), nach Horeb wanderte, um dort göttlichen Bescheid zu erhalten; endlich an die vierzig Tage der Versuchung Christi in der Wüste. Es dürfte deshalb der teure Gottesmann Böhme recht haben, wenn er glaubt, Adam sei im Paradies vor dem Sündenfall auch vierzig Tage versucht worden und Christus habe deshalb in eben diesem, nicht von der Erde entrückten, sondern nur uns unsichtbar gewordenen Paradiese vierzig Tage bleiben wollen, um darzutun, wie er, der zweite Adam, alle Versuchung nun überwunden habe. — Wie dem auch sei, es eröffnet sich hier eine weite, geheimnisvolle Perspektive vor dem Auge des Glaubens.

Wie ist denn das Leben in diesem Paradies beschaffen? Wie erschien Christus den Jüngern? in seiner gewöhnlichen früheren Kleidung und Gesichtszügen, oder verklärt wie auf dem Tabor? War er nur ihnen oder allen Menschen, so z. B. auf dem Weg nach Emmaus und in der Herberge daselbst, sichtbar? Warum

aß er wiederholt vor seinen Jüngern? Sicherlich auch, um ihnen die absolute Realität seiner leiblichen Auferstehung darzustellen; aber wohl hatte auch dieses Essen eine andere, noch tiefere Bedeutung, wie wir überhaupt den symbolischen Wert des immer wieder im Leben Christi auftretenden Fisches nicht erkennen. Und was mag er ihnen alles von diesem Paradies, drinnen er nun weilte, erzählt haben? (Apostelg. 1, 4). Oder sprach er gar nichts davon, und hat keiner der Jünger gewagt, ihn darüber zu befragen? (Joh. 21, 12.)

Warum mußten sie nach Galiläa ziehen und dort ihn sehen, da er doch vom Ölberg gen Himmel fuhr? Was bedeutet das gen Himmel fahren, da doch das ganze Weltall Gottes Himmel sind?

Auf alle diese Fragen kann niemand mit Bestimmtheit antworten. Und doch gehören sie mit zu diesem für die Seele heilsamen „Sinnen nach dem, was droben ist“, das der Apostel uns empfiehlt. Weiß auch der Pilger nicht recht, wie es aussehen wird in der herrlichen Heimat, nach der er sich sehnt, so sinnt er doch darüber nach; und eben dieses Sinnen hält ihn davon ab, das Kinderspiel am Weg zu viel zu befehen.

Endlich waren auch die vierzig Tage vorbei, und immer erhabener wird die Gestalt des Menschensohnes, und königlicher seine Worte. Da führt er seine geliebten Jünger auf den Ölberg und spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des

Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Dann stieg er verklärt gen Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes (Mark. 16, 19).

Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

XIII.

Wie sah wohl Christus aus während seines Erdenlebens? — Eine Frage, die schon manches fromme Gemüt beschäftigt hat. Einige haben auf das Wort des Propheten gewiesen: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte“ (Jes. 53, 2); andere auf das Wort Davids: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern“ (Ps. 45, 3). Wie er aussah, wissen wir nicht; glauben auch nicht, daß irgend ein Künstler es getroffen habe, da er nicht wollte, daß weder Porträt noch Medaille, Büste noch Standbild von ihm erhalten werde. Wie er aber jetzt in Wahrheit aussieht, und wie du und ich ihn einst schauen werden, davon haben wir ein Bildniß, echt, nach der Natur gezeichnet, von einem, der ihn gesehen hat: „Ich sah mitten unter den sieben goldenen Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand, und begürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleichwie Messing, das im Ofen glüheth, und seine Stimme wie groß Wasserrauschen, und hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Mund ging ein scharf schweischneidig Schwert, und sein

Angeſicht leuchtete wie die helle Sonne. Und als ich ihn ſah, fiel ich zu ſeinen Füßen als ein Toter; und er legte ſeine rechte Hand auf mich und ſprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erſte und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot; und ſiehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes“ (Offenb. 1, 11—18).

So das leuchtende Titelbild zur Offenbarung Johannes, des geliebten Jüngers.

Und nun bricht in dieſem Buch, in dieſem Schlußwort und Krone der Bibel die Herrlichkeit Chriſti durch und beleuchtet dieſe letzten Szenen der Erdgeshichte.

Zuerſt ſieben Worte der Macht, der Strafe, der Verheißung den ſieben Gemeinden, dieſes Bild ſowohl der nebeneinander, als der aufeinander folgenden Zuſtände der Kirche und Braut Chriſti; Worte, denen man es anhört und anfühlt, daß der, der ſie ſpricht, alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat. Mir nach! ruft hier ein König und Überwinder, der ſchon durch das Kampfgetümmel ſiegreich hindurchgedrungen, ſeinen noch mit Aufbietung aller Kräfte kämpfenden Waffengefährten zu; und verheißt ihnen unvergängliche Kronen.

„Wer überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes iſt.“

„Wer überwindet, dem ſoll kein Leid geſchehen von dem anderen Tode.“

„Wer überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem verborgenen Manna, und will ihm geben einen weißen Stein, und auf dem Stein einen neuen Namen geſchrieben, welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt.“

„Wer überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Völker. Und er soll sie weiden mit einer eisernen Rute, und wie eines Töpfers Gefäße soll er sie zerschmeißen, wie ich von meinem Vater empfangen habe, und will ihm geben den Morgenstern.“

„Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht auslöschen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.“

„Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinausgehen. Und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt von meinem Gott, und meinem Namen, den neuen.“

„Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gegessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.“

Dann befiehlt Er, mit der Stimme wie groß Wasser= rauschen, seinem Freund und Jünger: „Steige herauf, so will ich dir nun himmlische und zukünftige Dinge zeigen.“ Und alsbald ist Johannes droben und darf nun von der göttlichen Perspektive aus diese kleine Erde besehen.

Da tut sich vor unseren erstaunten Blicken die himmlische Welt auf; eine Welt, die sich nicht mehr in ängstlicher und kleinlicher Mühe um das Heute oder Morgen, in Sorgen um Essen und Trinken, um Kleidung und

Stand, auch nicht um Industrie, Kunst und Wissenschaft dreht; mit diesem irdischen Staub und Rehricht ist's gottlob, vorbei; hier handelt sich's nicht mehr um endliche, und deshalb den unendlichen Geist in den Staub ziehende, quälende, ihm zur Last fallende Formen des Daseins; sondern um ewige, göttliche Prinzipien der Kraft und der Erschaffung, des Lebens und der Erhaltung, der Schuld und des Gerichts, einer schließlichen, großen und ewigen Wiedervergeltung. Hier schwelgt der Geist in der Freiheit des Mystериums und des Wunders, davon ihm als Kind eine Ahnung im Märchen aufging, in dieser Welt der Freiheit, wo alles möglich ist, und doch alles nach schönen und ewigen Denkgesetzen geschieht.

Hier atmet der Geist Himmelsluft, und so er aus der Wahrheit ist, fühlt er, daß hier Wahrheit ist. — Zuerst Anbetung alles dessen, was ist, vor Dem, der alles geschaffen hat. Was soll sonst Gesetz des Daseins sein?

Dann die große Frage: Wer öffnet, wer liest das durch Satans Schuld verschlossene Buch des Weltalls?

Fühlen wir es nicht tagtäglich, wie wir uns selber und den anderen, und die anderen uns ein verschlossenes Buch sind? O schweres Kreuz, o Qual ohnegleichen, nicht zu wissen, wer man ist, was die anderen, was die Schöpfung, was Gott! Mit der Verheißung, wir sollten sein wie Götter, alles erkennend, lockte Satan den Menschen, an den ewigen Wissensdurst der Seele appellierend; und einen Fürsten der Wissenschaft nennt der Mensch denjenigen, der nur ein Hundertmillionstel von einem Buchstaben dieses Buches erkannt hat. Seit dem Sündenfall weint die ganze

Schöpfung, daß dieses alles enthaltende Buch, dieses Buch der Wunder des Leibes, der Wunder des Geistes, ewig versiegelt bleiben soll. Denn im Himmel und auf der Erde, vom Cherub im Himmel bis zum Teufel in der tiefften Hölle ist kein erschaffenes Wesen, das vermochte, das Buch aufzutun. Sollte die Schöpfung denn ewig ein verschlossenes Buch bleiben?

Aber es tritt der einstige Zimmermannssohn auf; damals in einer nur von Gott zu erfassenden Erniedrigung; nun in einer alles Erschaffene weit überragenden Macht und Herrlichkeit! Es tritt vor das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; und staunend und bewundernd sprechen die Ältesten um Gottes Thron es aus: „Siehe! es hat überwunden der Löwe!“

Und es bricht hervor der Donnergesang von viel tausendmal Tausenden, die sprechen mit großer Stimme: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ Und alle Kreatur, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde und im Meer und alles, was darinnen ist, hörte ich sagen: „Dem, der auf dem Stuhl sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Und die vier Tiere sprachen: „Amen.“ Und die vierundzwanzig Ältesten fielen nieder und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und wie nun das Lamm die Siegel aufbricht, so brechen auch immer ernster, immer furchtbarer die Gerichte über die seit sechstausend Jahren durch die Menschen entheiligte und befleckte Erde los, und wie im schweren Ge-

witter rollen die göttlichen Donner dahin und die Engel des Gerichts posaunen und gießen ihre Schalen aus. Und wie nach dem Gewitter die Donner verhallen und der blaue Himmel wieder erscheint, so geht auch hier nach Vollendung der Plagen der Himmel auf und Er reitet auf weißem Pferde her, der das Wort Gottes heißt und Herr aller Herren und König aller Könige. Und die, die ihn geliebt haben und ihr Leben für ihn gegeben, stehen wieder auf und regieren mit ihm tausend Jahre; eine herrliche göttliche Entschädigung für das kurze irdische Leben voll Qual und Erniedrigung, auch des Messias; eine göttliche Wiedervergeltung schon vor der Ewigkeit; und zugleich eine Rechtfertigung der Wege Gottes den Menschen gegenüber.

Und doch wird das verzweifelt böse Herz der Menschheit dadurch nicht geändert. „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis und wird ausgehen zu verführen die Völker an den vier Enden der Erde, sie zu versammeln zu einem Streit wider Gott und seinen Gesalbten“ (S. Ps. 2).

Nun hat aber Gottes Geduld ein Ende. Nicht mehr durch einzelne Gerichte, nicht mehr durch Engel und entfesselte Himmelskräfte straft er. Sondern von ihm, dem Heiligen, geht ein Feuer aus und verzehrt die aufrührerischen Völkerschaften. Ja, die Erde geht im Feuer auf und entflieht mit dem Himmel vor dem Angesicht dessen, der auf dem weißen Throne sitzt. Die Toten, groß und klein, stehen vor Gott; und dieser Gott ist Christus; denn es steht geschrieben: „Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem

Sohne gegeben“ (Joh. 5, 22). Die Bücher werden aufgetan, und so jemand nicht wird erfunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der wird geworfen in den feurigen Pfuhl. Das ist der andere Tod.

Und nun ist Sünde und Schuld abgetan, und in den zwei letzten und schönsten Kapiteln der Bibel leuchtet uns lieblich die ganze Herrlichkeit der durch Christi Tod mit ihrem Gott versöhnten ewigen Schöpfung entgegen: und wie göttlicher Balsam auf sechstausendjährige Wunden heißt es: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das erste ist vergangen.“ Und der auf dem Stuhle saß, sprach: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offenb. 21, 4 u. 5).

Und Gott wird alles in allen sein.

„So laßt uns nun warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi!“ (Titus 2, 13.)

Druck von Belhagen & Klasing in Bielefeld.

Von demselben Verfasser erschien ferner in unserem Verlag:

Naturstudium und Christentum. 19. bis 21. Tausend.
In hübschem Geschenkband 4 M.

Natur und Gesetz. Elftes und zwölftes Tausend.
In hübschem Geschenkband 5 M.

Symbolik der Schöpfung. Siebentes und achttes
Tausend. In hübschem Geschenkband 5 M.



Henry Drummond:

Das Beste in der Welt. Deutsche autorisierte Ausgabe von **Julie Sutter.** 37. Auflage. (127. bis 130. Tausend. Preis fein kartoniert 1 M., in Goldschnittband 2 M.

Pax vobiscum. Deutsche autorisierte Ausgabe von **Julie Sutter.** 10. Auflage. (46. bis 50. Tausend.) Preis fein kartoniert 1 M., in Goldschnittband 2 M.

Das Schönste im Leben. Deutsche autorisierte Ausgabe von **Julie Sutter.** 9. Auflage. (55. und 56. Tausend.) Preis fein kartoniert 1 M., in Goldschnittband 2 M.

Das Programm des Christentums. Deutsche autorisierte Ausgabe von **Julie Sutter.** 5. Auflage. (20. bis 25. Tausend.) Preis fein kartoniert 1 M., in Goldschnittband 2 M.

Die Stadt ohne Kirche. Deutsche autorisierte Übersetzung von **Julie Sutter.** (1. bis 10. Tausend.) Preis fein kartoniert 1 M., in Goldschnittband 2 M.

Das Naturgesch in der Geisteswelt. Autorisierte deutsche Ausgabe. Neu übersetzt von **Julie Sutter.** 4. Auflage. (10. und 11. Tausend.) Preis geb. 4,50 M.

Velhagen & Klasing.

BT215 .B42

Bettex, Frederic, 1837-1915.
Was duenkt Dich von Christo.

110939

BT
215
B42

110939

Bettex, Frederic
Was duenkt Dich von
Christo?

DATE DUE	BORROWER'S NAME
NO 25 '70	

Bettex

Was duenkt...

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

